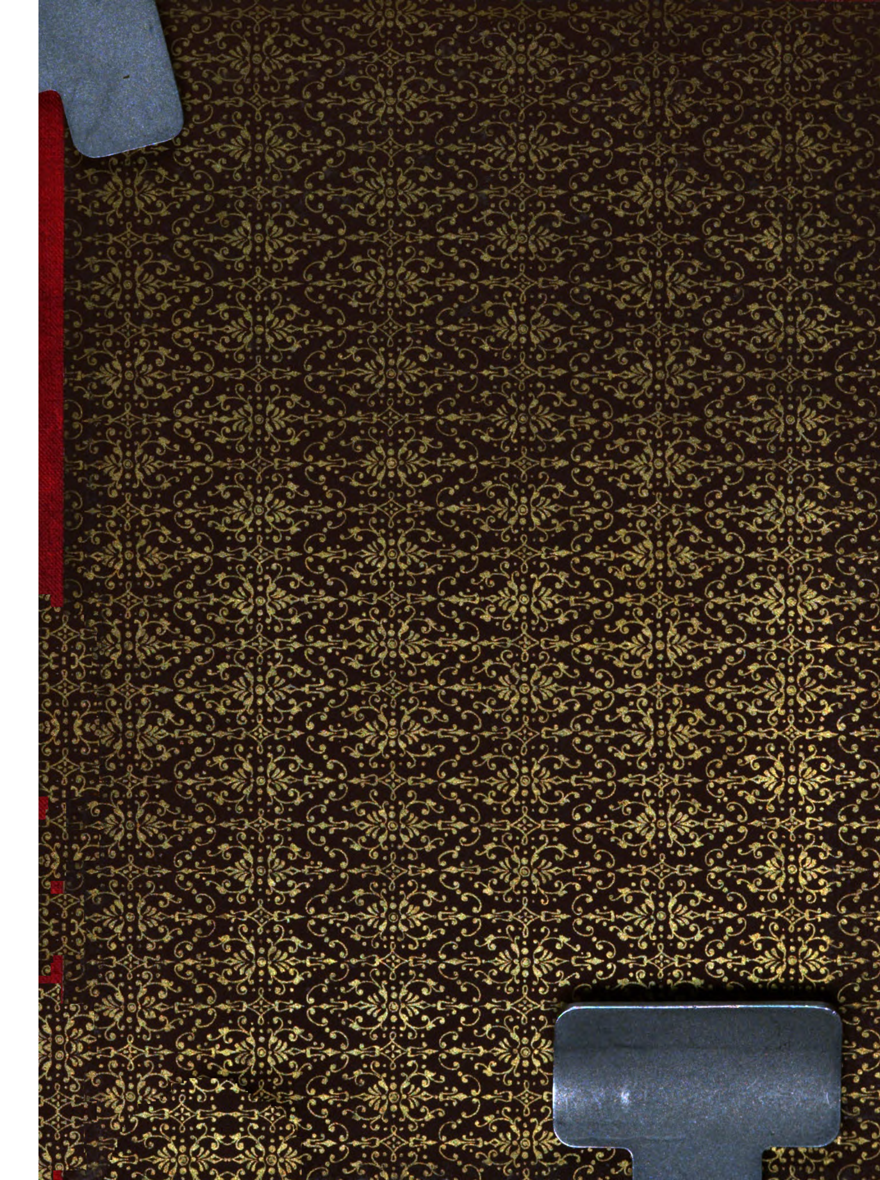
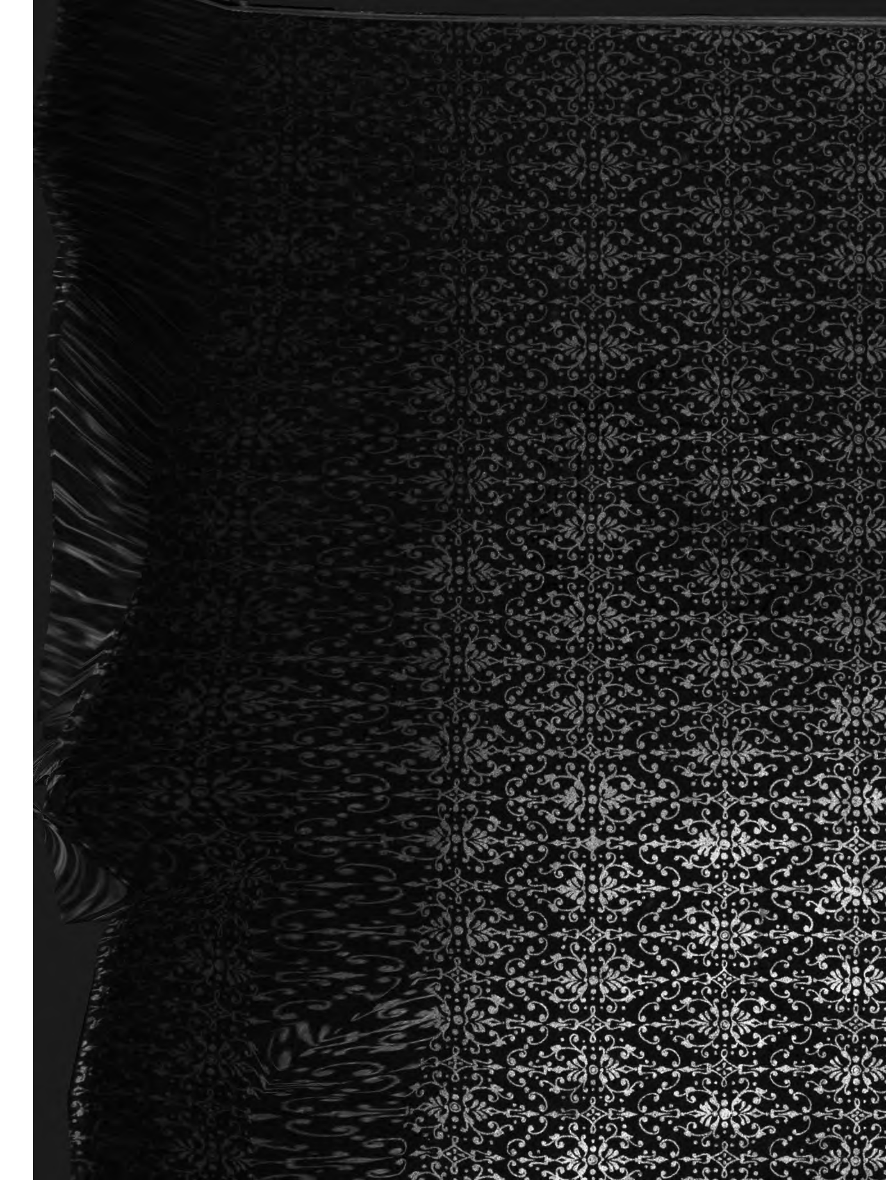

Murillo.
Ein Lied
vom
Guadalquivir
von
Ernst Eckstein

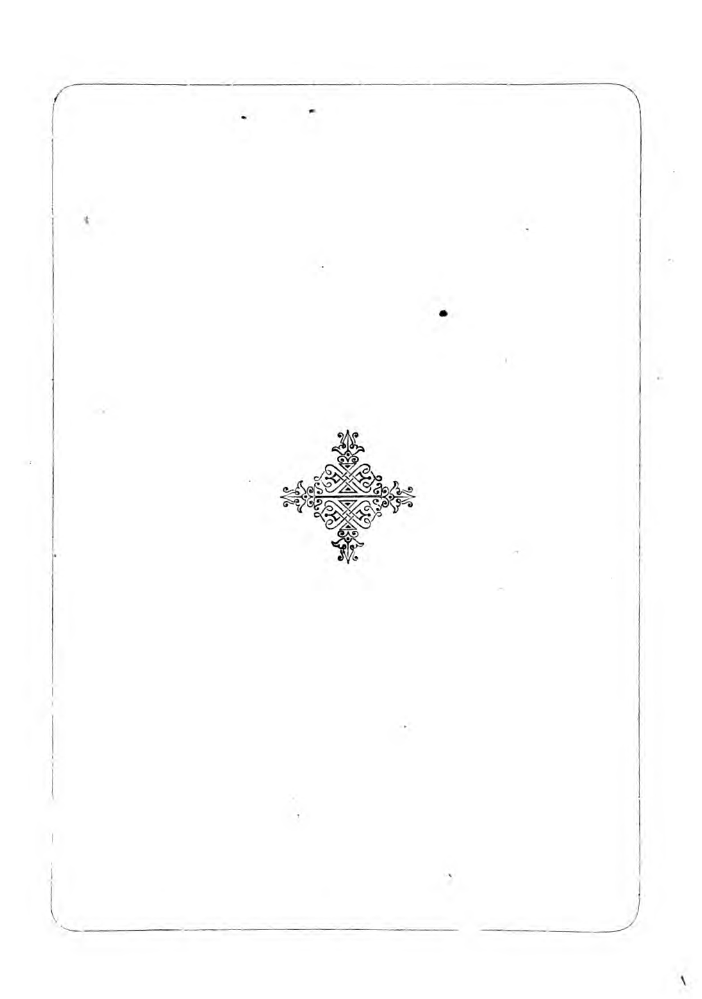





UNIVERSITY OF WISCONSIN
NUMEN LUMEN
1849
LIBRARY



Murillo.





Murillo.

Ein Lied vom Guadalquivir.

Von

Ernst Eckstein.



Leipzig,
Richard Eckstein.
1880.

Fräulein

Tilly Hennig

zur freundlichen Erinnerung.

Lübeck, am 21/9/86.

Paul Warncke.

Typenre!

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Dem

Geheimen Justizrathe

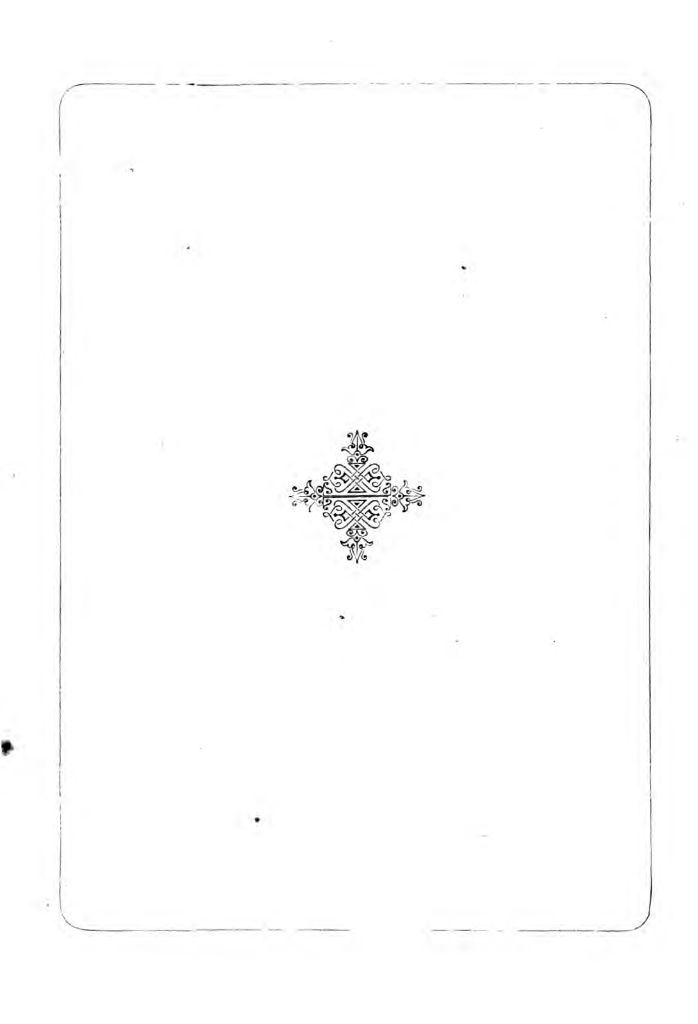
Herrn Dr. Karl von Rechten

zu Paris

in

dankbarer Freundschaft

zugeeignet.



Widmung.

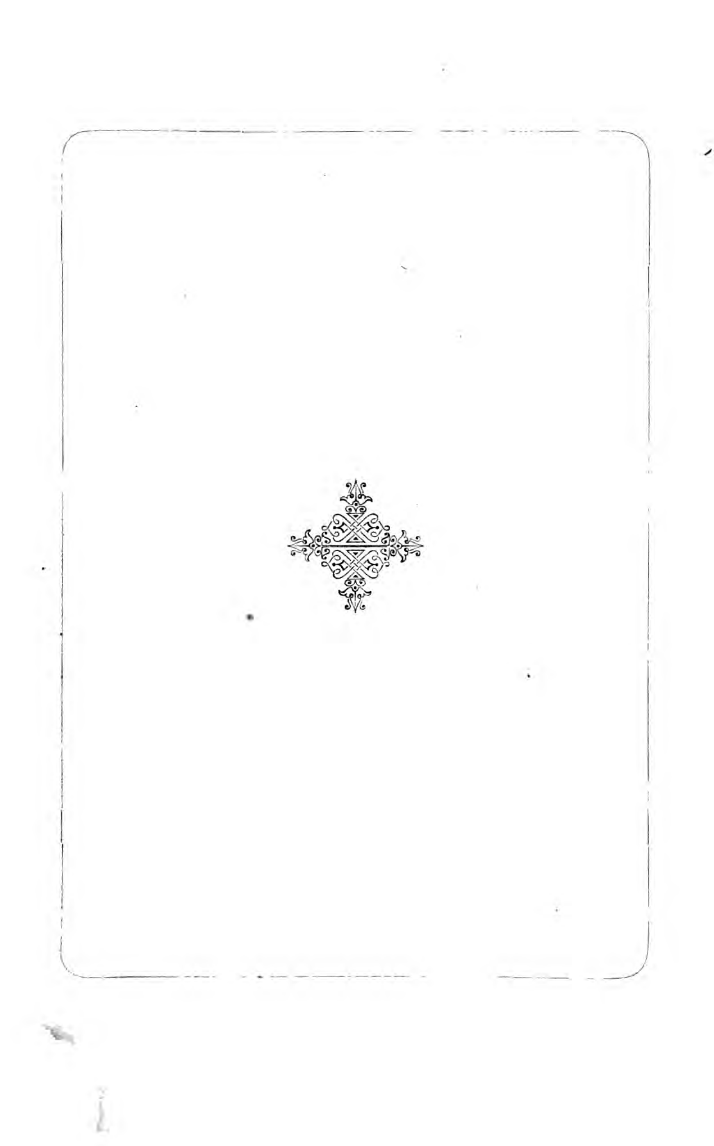
Erinnern Sie sich, mein theurer Freund, jener stillen, traulichen Winterabende, die den ersten Grund unserer nachmaligen Beziehungen legten? Es war in Gießen, zu Anfang der sechziger Jahre. Durch Nebel und Schneegestöber schritt, wenn des Tages Arbeit vorüber war, ein lustiger Secundaner den Seltersberg hinan und klopfte an die Wohnung eines jungen Gelehrten, der inmitten seiner akademischen Berufsthätigkeit Zeit und Stimmung fand, den Gast ins Verständniß unserer Literaturschätze einzuführen. Der junge Gelehrte, mein theurer Freund, waren Sie; der Secundaner war ich. Durch

Zufall hatten Sie einige Verse von mir zu Gesicht bekommen, knabenhafte Versuche eines Vierzehnjährigen, deren Unvollkommenheit über jeden Zweifel erhaben war. Sie aber glaubten in dieser Unvollkommenheit die Keime eines Talents zu erblicken, das, freundlich gepflegt, sich einigermaßen entwickeln könne. So übernahmen Sie denn die Mühe, dem für seine übrigen Mitbürger so höchst uninteressanten Knaben die fördernde Hand zu reichen. Statt Ihrer juristischen Folianten und Collegienhefte holten Sie Goethe's Iphigenie vom Sims; statt römischen Kriminalprozesses docirten Sie die Geheimnisse der ewigen Schönheit. Im Gedenken an jene mir unvergeßlichen Abende lege ich nun dies kleine Buch, dessen Widmung Sie angenommen, als ein geringes Zeichen meiner Zuneigung, meiner Verehrung und meiner Dankbarkeit in die Hände dessen, den ich mit Stolz meinen ersten Lehrer nenne.

Leipzig, am 12. September 1879.

Ernst Eckstein.

Erster Gesang.





un schaart euch stille im trauten Kreis,
Ihr blühenden Mägdlein, roth und weiß,
Ihr Knaben, trotzig und treu gesinnt,
Die ihr ein wonniges Liebchen minnt . . .
Ihr Alle, die ihr von Sehnsucht wißt,
Seit gestern oder seit langer Frist:
Euch gilt die Weise, die glutbeschwingt
Von freudig rauschender Harfe klingt.
Es schweigen die Vögel im kühlen Hain,
Im Westen schimmert der letzte Schein,
Auf thauige Hügel sinkt die Nacht —
Nun lauscht dem Sänger, und habet Acht!

Von Andalusien tönt mein Sang . . .
Marktschiffe gleiten den Strom entlang;
Des Ufers Gärten und schattige Grotten
Scheinen der Mittagspfeile zu spotten.
Palmen breiten die wehenden Fächer
Ueber tausend besonnte Dächer,
Und hoch aus der Häuser verworrenem Chor
Ragt frei ein herrlicher Thurm hervor,
Erlaucht, als müßten ihm Alle dienen:
Die schlanke Giralda der Mosleminen.
Längst entwichen die blinden Heiden,
Spaniens christliche Wuth zu meiden;
Aber Sevilla's Glockenthurm
Trotzte dem wilden Glaubenssturm,
Trotzte des Hasses giftigem Dunst,
Ein Denkmal echter, heiliger Kunst.

Frühling war es im weiten Gau.
Um der Agaven blasses Blau
Drängten die üppigen Anemonen
Zärtlich die feuergefüllten Kronen.

Die Bienen summten, die Käfer schwirrten
Durch's lauschige Grün verschämter Myrten,
Und trunken glühte die weiche Luft
Von Lebenswonne und Blütenduft.

Ja, selbst die Gasse, die enge, schmale,
Im lauten Viertel der Kathedrale,
Wo starr sich Mauer an Mauer preßt,
Sie strahlte, als gält' es ein Königsfest.
In jedem Patio blühten die Rosen,
Fontänen spielten mit süßem Kosen,
Und Alles blickte so froh und frei,
Und grüßte selig den jungen Mai.

Die Stirn' verschattet von dunklen Haaren,
Saß still ein Knab' von siebzehn Jahren
Am steingemauerten Schwellenrand,
Palette und Pinsel in emsiger Hand;
Ueber den Knieen ein hölzern Brettlein,
Auf dem Holze ein linnen Blättlein;
Kein Gestaffel, wie sonst der Brauch;
Fehlte der übliche Malstock auch.

Also saß er und schaffte keck,
Brachte sein Bildlein frisch vom Fleck,
Schaute nicht auf, und hielt gering,
Was in der Gasse kam und ging.

Der Knabe war eines Tischlers Sohn,
Malte und schaffte für kargen Lohn.
Krank und müde nach langer Pein
Sank der Vater in's Grab hinein;
Ließ der Wittwe bei seinem Sterben
Kein Gut, das Motten und Rost verderben:
Nur seinen Segen und Noth und Schulden,
Mitsammt der Bitte, still zu dulden,
Und gläubig zu bauen — wär's ein Wahn? —
Auf Gott und den jungen Esteban.

Und sieh', der Knabe, so scheu und zart,
Kämpfte nach rüstiger Männer Art
Den harten Kampf mit Sorge und Noth,
Den schnöden Kampf um's liebe Brod.

Ehedem, da er ein Kind gewesen,
Hatte ein Ohm ihn Schreiben und Lesen

Und sonderlich Zeichnen baß gelehrt;
So ward schon frühe die Kunst ihm werth.
Sein Vater hatte wie oft gesagt:
„Ich traue, ein fröhlicher Morgen tagt,
Und aller Sorgen sind wir frei,
Treibt erst der Junge die Malerei.
Er hat das Zeug zu trefflichen Dingen,
Er muß nur üben und fleißig ringen,
Und bei den Künstlern, die's verstehn,
Ordentlich in die Lehre gehn!
Es giebt viel treffliche Meister hier
Am goldbeschäumten Guadalquivir.
Da ist Herrera, der edle Señor,
Wohnt drüben am Cordobaner Thor —
Das kleinste Bildlein, das er malt,
Mit klingendem Golde wird's bezahlt.
Er prunkt in Sammt und es glänzt sein Haus
Weit in die grünende Flur hinaus.
Er malt die heilige Katharina
Und Santa Justa und Santa Rufina;
Er malt den Himmel mit seinen Sternen:
Da könnte der Esteban was lernen.

Auch Valdez Leal ist weit bekannt
Rings im ganzen hispanischen Land;
Er schmückt die Kapellen und Hochaltäre
Mit Bildern zu Gottes Ruhm und Ehre;
Auch hat er manche Rittermaid
Wunderlieblich gekonterfeit,
Daß Alle staunten, die's ersahn . . .
Das wäre ein Meister für Esteban."

So hatte der Vater wie oft gesprochen:
Und als sein Auge im Tod gebrochen,
Da nahm der Jüngling unverwandt
Pinsel, Palette und Stift zur Hand.
Zum Lernen fehlte nun Zeit und Rast:
Der Hunger ist traun ein schlimmer Gast.
Nicht bei Herrera, dem Künstler gut,
Trat in die Lehre das junge Blut;
Auch nicht bei Valdez, dem Meister werth,
Noch irgend sonsten ward sein begehrt . . .
Kein Gönner, der ihm die Rechte bot:
Des Jünglings Lehrerin ward die Noth.

Auf Leinwandfetzen, klein und schlecht,
Malte er Blumen und Kranzgeflecht,
Den Thurm Giralda mit seiner Fahne,
Engelsköpfchen und Talismane;
Und was er in Eile zurecht gequarkt,
Verkaufte er für den Bildermarkt
An geizige Krämer und schnöde Juden:
Die hielten es feil in ihren Buden.
Und kamen die Bauern vom Land herein
Zur Stadt Sevilla, und kauften ein,
So ward, nebst Tüchern und bunten Gewanden,
Um Weniges solch ein Bild erstanden.
Das lieh dem Hause den Schmuck der Kunst
Und schützte vor Hagel und Feuersbrunst.

Wohl schreckte den Knaben von Zeit zu Zeit
Ein heimlich wühlendes Herzeleid.
Vor seiner Seele in mildem Strahle
Glänzten beglückende Ideale
Von heiligem Schaffen, glutbewegt,
Das nicht nach harrenden Krämern frägt,

Das stolz und frei zum Höchsten greift,
Das langsam bildet und langsam reift;
Das frei die Schwingen am Licht entfaltet
Und alles Leben in Gott gestaltet.
Doch wenn die Trauer ihn ganz umspann:
Ein Blick der Mutter — sein Weh zerrann!
Er sah ihr träumend in's Angesicht —
Und fühlte freudig den Ruf der Pflicht:
Sie darbt, sie leidet; und ihr zum Heil
Biete dein Können, dein Leben feil!

So saß der Knabe am Schwellenrand
Und schaffte und malte unverwandt.
Er mußte hier unten vor den Thüren
Die Gasse sich zur Werkstatt küren,
Denn droben in's enge Kämmerlein
Fiel nur ein dämmerndes Licht hinein.

Da kamen just, von Seide schwer,
Zwei edle Herren die Straße daher.
Sie trugen, wie Leute von Stande pflegen,
Wallende Mäntel und klirrende Degen.

Der Eine, männlich, kühn und braun,
War wie ein Krieger anzuschaun,
Indeß der Andere, lichter und kleiner,
Von Mienen zärter, von Wesen feiner,
Geziert das hallende Pflaster trat,
Als wär' er ein fränkischer Diplomat.

„Ei seht, Herr Bruder," sagte der Zarte
Und strich sich lächelnd am dünnen Barte;
„Ei seht, wir treffen auf unseren Wegen,
Sei's wo es wolle, doch stets Collegen."
Er sprach's und kehrte das spitze Kinn
Wie deutend nach unserem Helden hin.

„Wahrhaftig," scherzte der Große, Braune,
„Und gar nicht übel! Bei Gott, ich staune!
Er ölt zwar, daß es sprüht und fleckt,
Aber die Zeichnung scheint korrekt!"

Sie traten heran und blieben stehn,
Dem Knaben auf das Blatt zu sehn.

„Pah!“ sagte der Zarte und kniff den Mund,
„Ein gänzlich verpfuschter Hintergrund!
Gebt her den Pinsel! Ich zeig' es Euch!
Ihr klext da Wolle, doch kein Gesträuch!“

„Herr,“ sagte trotzig der Esteban,
„Wenn ich hier klexe, was geht's Euch an?
Gar Mancher prunkt mit Spott und Lachen,
Und scheitert, soll er's besser machen!“

Da lachte der Braune laut und hell:
„Gemach, du trutziger Malgesell!
Auch wir verstehn wohl, mit Vergunst,
Ein Weniges von der edlen Kunst.
Mein Freund hier, — merk's, du junges Blut —
Herrera ist's, der Meister gut,
Deß stolzer Name, ruhmbeschwingt,
Durch alle spanischen Lande klingt . . .
Und ich . . . auch mir gelang's zuweilen,
Ein zierlich Kränzlein zu ereilen.
Valdez Leal, dafern's Euch recht,
Valdez Leal klingt auch nicht schlecht.

Ihr solltet ernst, in schlichtem Schweigen,
Voll heimlichen Dankes Euch verneigen.
Es hat Herrera, der Künstler werth,
Mit hohen Hulden Euch baß geehrt,
So er dem Bildlein, das Ihr macht,
Ein bessernd Strichlein zugedacht.
Statt dessen schmält Ihr, hol's der Geier!
Der Dommel gleich im schilfigen Weiher,
Und klirrt im Geist mit dem Degen schier
Als schwer beleidigter Cavalier.
Wer seid Ihr denn, bei meinem Bart,
Daß Ihr so fühlig die Ehre wahrt?
Daß Ihr so eitel Euch sträubt und ziert?
Ein Söldling, der für den Jahrmarkt schmiert!
Ich kenn' Euch wohl — ja, ja, ich dächte,
Es war beim neulichen Stiergefechte —
Da trugt Ihr Bildchen herum zu Kauf
Und klommt die Stufen ab und auf . . .
Als Stümper malt Ihr ganz erträglich,
Doch Eure Hoffart macht sich kläglich.
Ein Haupt voll Dünkel ist immer hohl!
Und nun, mein Junge, gehabt Euch wohl!"

Da hob der trutzige Malgeselle
Sich leise bebend vom Rand der Schwelle,
Und lehnte das Bild mit scheuer Hand
Schier als zum Trocknen wider die Wand.
Es war die heilige Barbara,
Die lächelnd von der Leinwand sah;
Ein zierlicher Kopf mit holdem Blick:
Freilich, es fehlte der letzte Schick.
Und als er das Bild so wohl geborgen,
Wie Mütter, die für's Kindlein sorgen,
Sagte er keck und unverblümt:
„Wohlan, ihr Herren, ihr seid berühmt;
Und ihr verdient's; und sonder Wanken
Würd' ich aus voller Seel' euch danken,
Hättet ihr, hold und wohlgeneigt,
Wege und Stege mir gezeigt.
Aber ihr träuftet, helf' mir Gott!
Ueber mein Haupt nur Schmach und Spott,
Hegtet von Milde nicht die Spur,
Freutet euch meiner Kleinheit nur.
Wahrlich, ihr Herren, das Edle, Große
Schlummert dem Kleinen oft im Schooße.

Eh' sie das Haupt in die Lüfte hebt,
Hat die Agave am Sand geklebt.
Der Aar, bevor er zur Wolke dringt,
Sitzt erst im Neste unbeschwingt,
Und regt die zitternden Glieder kaum:
Doch rasch zum Fittig wächst der Flaum.
Und kurz und gut, ich ertrag' es nicht,
Das Zwinkern in eurem Angesicht,
Das heimliche Lachen und Achselzucken:
Bin klein, doch brauche mich nicht zu ducken!
Wer weiß, ihr Herren, es kommt die Zeit,
So Gott mir Segen und Kraft verleiht,
Da sitz' ich nicht an der Schwelle hier,
Da mal' ich Heilige, groß wie ihr,
Die Mutter Gottes und Katharina
Und Santa Justa und Santa Rufina.
Ja, ja, ich fühl's mit stolzer Lust:
Es wohnt ein Himmel in meiner Brust,
Ein Himmel, reich und wunderbar;
In dieser Stunde ward mir's klar!
Laßt mich nur wachsen und heimlich reifen,
Dann will ich in seine Tiefe greifen —

Und rings im weiten spanischen Reich
Erstrahlt mein Ruhm, dem euren gleich!"

Er sprach's und warf mit stolzem Blick
Die wallenden Locken zum Genick;
In mächtigen Wogen ging sein Blut,
Die Wangen strahlten in lichter Glut.
Señor Herrera und Valdez Leal
Sahen des Auges flammigen Strahl,
Und lachten über den tollen Jungen —
Aber ihr Lachen klang gezwungen.
Vielleicht beschlich sie ein leises Ahnen
Von neuen Sonnen auf neuen Bahnen;
Vielleicht trat wie von Ohngefähr
In Nebelschleiern die Muse daher,
Und meinte, dafern es den Herren recht,
Murillo klänge doch auch nicht schlecht!

Und wahrlich, über die Straße her
Leuchtet's, als ob es die Muse wär' . . .
Ein holdes Lächeln, ein reiches Haar,
Ein lieblich träumendes Augenpaar . . .

Halb Kind, halb Jungfrau, schwebte die Süße
Im leichten Wandel der kleinen Füße
Ueber der Gasse rauhes Gestein,
Wie Wolken schweben im Sonnenschein.
Und ihr zur Seite, ernst und mild,
Wallte ein hohes Frauenbild,
Im edlen Antlitz heilige Güte, —
Neben der Knospe die volle Blüte.
Sie schritten einher in dunklen Gewändern
Und trugen Bücher mit gold'nen Rändern,
Reich beschlagen und wohlgeschmückt,
Auch war ein Kreuzlein drauf gedrückt.
Vom Hochamt kamen just die Zwei
Und wollten in Eile schon vorbei:
Da mußte die Aeltere so im Gehn
Das Bild am Rande der Mauer sehn.
Sie trat herzu mit freudigem Sinn
Und sprach zur holden Begleiterin:
„Sieh' her, Beatrix! Oft beschert
Ein Zufall, was wir längst begehrt."
Und dann, gewendet zu Esteban,
Hub sie mit trautem Lächeln an:

„Mein junger Meister, es kündet mir
Das Malgeräthe am Boden hier,
Daß Ihr die Heilige dort gefertigt
Und jetzt des Käufers wohl gewärtigt . . .
Hab' ich nun Recht, und kann's geschehn,
Möcht' ich das Bildlein wohl erstehn."

So sprach die Dame, sanft und gut —
Wie ward dem Jüngling da zu Muth!
Wie selig hauchten die Lippen da
Ein mädchenhaftes, verschämtes Ja!
Jetzt flammte sein Antlitz purpurroth,
Jetzt schien er bläßlich wie der Tod;
Es pochte das Herz in wilden Schlägen,
Das Auge wagte sich kaum zu regen.

Was wirrte dem Jüngling so den Sinn?
Das Lob der freundlichen Gönnerin?
Die Freude, daß Valdez, der edle Señor,
Es hören mußte mit eigenem Ohr?
Ach, süßeres Glück und höhere Lust
Beklomm die sehnsuchtskranke Brust.

Ein holdes Räthsel, fromm und rein,
Und dämmernd-keusch wie Mondenschein,
Halb Himmelsglück, halb leises Trauern,
Halb Schmerz, halb trunknes Wonneschauern,
Ein Feuer, jählings aufgeglüht,
Durchflammte stürmisch sein Gemüth,
Als du, Beatrix, lieb und traut,
Ihn hold erröthend angeschaut.

Die Aeltere aber merkte nichts
Und sprach vergnügten Angesichts:
„Wohlan, mein junger Freund, so sei's;
Bestimmt Ihr selber nur den Preis
Und bringt das Bild mir unverweilt,
Sobald Ihr's völlig ausgefeilt;
Denn hier und dort — ich will's nicht hehlen —
Scheint manch' ein Strichlein noch zu fehlen:
Ein wenig wirre schaut's noch aus . . .
Nehmt diesen Zettel und merkt mein Haus,
Rechts an der Straße de la Frontera:
Ich heiße Maria de Cabrera."

Sie sprach's, und fürbaß schritten die Zwei
An Valdez und Herrera vorbei;
Die neigten mit ritterlicher Geberde
Voll Ehrerbietung sich zur Erde,
Den Mund gekniffen, das Haupt entblößt,
Schier wie in Andacht aufgelöst . . .

Und als das herrliche Frauenpaar
Am Bug der Straße entschwunden war,
Schritten auch sie in gemessenem Gang
Mit heimlichem Flüstern den Weg entlang,
Und ließen Esteban allein
Mit seiner selig-süßen Pein.

Sie also war's, die erlauchte Dame!
Cabrera! Ein glanzumflossener Name!
Maria Cabrera y Sotomayor!
Wie klang das voll in's berauschte Ohr!
Längst ehe der Cid die Mohren geschlagen,
In alten, märchenumflorten Tagen,
Führten Maria's stolze Ahnen
Kastiliens Völker mit wehenden Fahnen

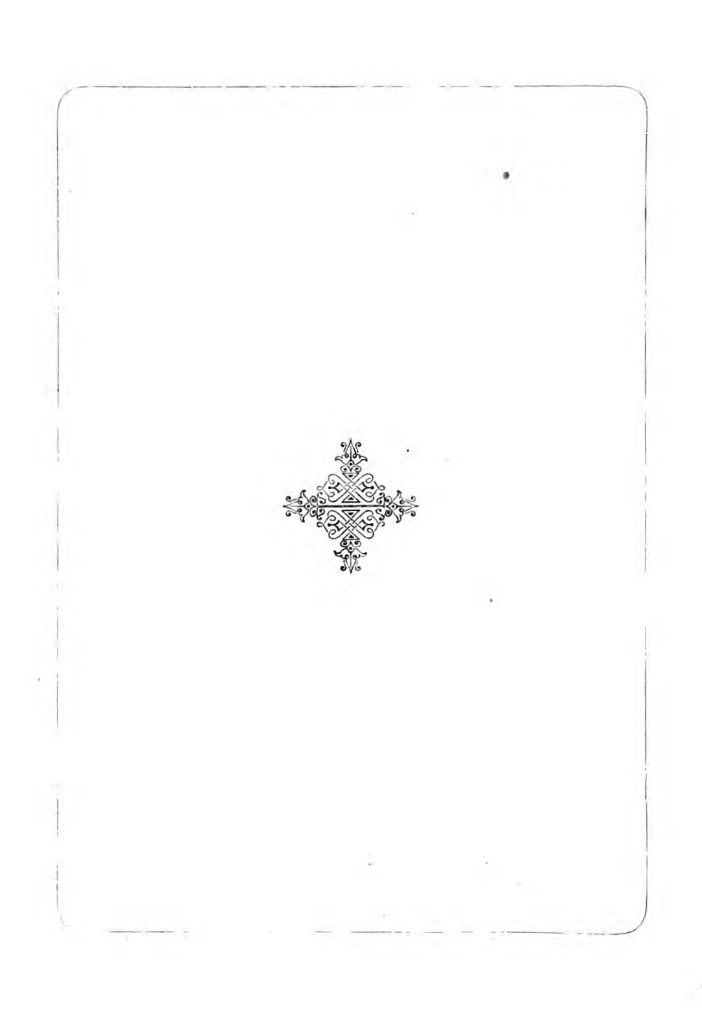
In Nord und Süd zur heil'gen Schlacht
Und mehrten des Thrones Ruhm und Macht.
Die jetzt vom Hochamt kamen zu Fuße,
Die ihn gegrüßt mit schlichtem Gruße,
Sie rollten, noch ehe der Tag verrann,
Zur Alameda im Viergespann . . .
Die Blicke, die ihn so freundlich trafen,
Sie ruhten gnädig auf Fürsten und Grafen . . .
Der König selbst, von Zeit zu Zeit,
Ließ hier die strenge Düsterkeit,
Nahm er im Spätherbst oder im Lenz
Am Strande des Goldstroms Residenz.
Und ohne Schranzen und Kammerherrn
Schritt der Gewaltige oft und gern
Durch's hohe, wappengeschmückte Thor
Zum Hause Cabrera y Sotomayor.

Und ach, Beatrix! Wie ein Stern,
So licht, so rein, so ewig fern,
So wundersam und schmerzlich schön
Strahlte ihr Bild von jenen Höhn!

Geh' hin, du armer Tischlersohn,
Beut ihr dein Bildlein, nimm den Lohn,
Birg ihn still im verschabten Flaus
Und schleiche in stummem Weh nach Haus!
Eile und schaue mir nicht zurück:
Zu himmlisch leuchtet dieß ferne Glück!
Du kriechst im Staube, sie wallt im Licht —
Die Fürstin blüht für den Bettler nicht.
Vergrabe dich ganz in Müh' und Noth
Und ringe fürder um's karge Brod:
So heilst du des Herzens jähen Riß —
Vergiß, mein Junge! Vergiß! Vergiß!



Zweiter Gesang.







Ein Mond entschwand im Horentanz,
Die Felder prangten im Erntekranz,
Und über dem schleichenden Strome ruhten
Traumhaft brütende Sommergluten.
Vereinsamt lagen Straßen und Gassen,
Die Alameda gähnte verlassen:
Denn Alles scheute den Sonnenbrand
Und barg sich hinter des Hauses Wand,
Und machte klug und wohlbedacht
Die Nacht zum Tage, den Tag zur Nacht.
Nur wo des Lebens herbe Noth
Unablässigen Kampf gebot,

Im Heim der Armen, die niemals rasten,
Hörte man schaffen, wühlen und tasten,
Feilen und sägen, hämmern und bohren:
Doch klang's auch hier wie traumverloren.

Erst wenn die Sonne am Himmelsrand
In röthlich qualmende Nebel schwand,
Wenn's kühl im Parke begann zu thauen,
Und klar die Sterne glühten im Blauen,
Erst bei des Mondlichts magischem Glanz
Erwachte Sevilla voll und ganz.
Nun hub es an, auf Plätzen und Wegen
Von lechzenden Menschen sich zu regen,
Die nach des Tages dumpfer Schwüle
Erquickung suchten und Luft und Kühle.
In Maulthierwagen und Roßgespannen
Sausten die Edlen rings von dannen, —
Hinaus, hinaus zum Lorbeerhain,
Wo Alles prunkte im Lampenschein,
Wo Quellen rauschten aus Muschelröhren
Und Zithern klangen in vollen Chören;

Wo Mandolinen seufzten und schwirrten,
Und Castagnetten klappten und klirrten,
Und silbernes Lachen und Festgesang
Aus jeder duftigen Laube drang.

Auch Esteban, das junge Blut,
Stülpte den schmucken Federhut
Ueber der Locken schwarze Wellen,
Dem nächtigen Schwarm sich zu gesellen.
Sobald das erste Wagengeroll
Mahnend zu ihm herüber scholl,
Trieb es ihn ungestüm hinaus,
Und hastig ließ er das stille Haus . . .

Er hatte kühn sich aufgerafft
Und stolz gerungen und treu geschafft,
Daß er die grambezwungne Seele
Im Born der Arbeit labe und stähle.
Er wähnte, im Reich der Formen und Farben
Werde die Herzenswunde vernarben,
Und fiebernd hielt die emsige Hand
Schier wie im Krampfe den Stift umspannt.

Aber so treu der Knab' sich mühte:
Das Feuer brannte, die Liebe glühte;
Und endlich siegte der süße Drang,
So glückverlangend, so sehnsuchtsbang . .

„Ich muß sie sehen, die Einzig-Eine,
Die Blumenschöne, die Engelreine,
Und sollt' ich in ewigem Weh vergehn —
Ich kann nicht anders: ich muß sie sehn!"

So schritt er zagend zum Park hinaus,
Und gierigen Blickes späht' er aus.
Da kam sie, von seligem Reiz umflossen,
Im flirrenden Strome der Prachtkarrossen . . .
Wie blitzte der Wagen, leichtbeschwingt,
Von Kavalieren stolz umringt!
Schier Jeder wollte der Erste sein,
Sich freudig ihrem Dienst zu weihn.
Und ach! wie edel und voller Hulden
Schien sie das heitere Spiel zu dulden,
Und hier zu lächeln, dort zu grüßen,
Als läge die Welt zu ihren Füßen!

So stolz in fröhlicher Lebenslust
Und doch so rein, so unbewußt,
So mädchenhaft, so schlicht gesinnt, —
Ein Kind, ein liebes, herziges Kind.

Der Jüngling sah es, und wilde Pein
Schnürte ihm schier den Odem ein,
Und zitternd bis in's geheimste Mark
Verschwor er heilig den schnöden Park.
Doch als der nächste Tag verglomm,
Da rief's ihn magisch: „O komm! O komm!"
Und wieder sah er den Maulthierwagen
Räderklirrend vorüberjagen.

So täglich stand er im Lorbeerhain
Trauernd im goldigen Lampenschein,
Rings umschaart vom lauten Getriebe,
Im Herzen die hoffnungslose Liebe.

Da eines Abends, was geschah? —
Denkt sie der heiligen Barbara,

Die seinem Pinsel so wohl gelungen?
Erkennt sie den stillen, bleichen Jungen?
Es biegt die Kutsche vom breiten Wege
Abseits zwischen das Strauchgehege,
Und — o glückseliger Esteban! —
Man winkt den Knaben zum Schlag heran . . .
Träumt er? Wahrlich, sie sind es Beide:
Mutter und Tochter im lichten Kleide . . .
Vom goldgetriebenen Kamm gehalten
Fließen der Schleier wallende Falten;
Spitzen rauschen und weiche Kanten,
Rubinen glühen, es glühn Demanten,
Und Alles leuchtet so voll und reich,
Der weltbeglückenden Sonne gleich,
Daß Esteban, von Scheu bewegt,
Die wirren Blicke zu Boden schlägt.

„Freund," sprach Maria, die hohe Frau,
„So kommt Ihr endlich mir zu Schau!
Tretet nur dicht heran zum Wagen,
Habe Euch Mancherlei zu sagen.

Ein Kenner, der Euere Barbara
Jüngst in meiner Kapelle sah,
Meinte, das Bild sei baß geglückt,
Mit hohem Reize der Kunst geschmückt,
Wenn strengerweise auch Mancherlei
An Strich und Farbe zu rügen sei.
Mich dünkt, dieß Urtheil, klar und rund,
Aus Herrn De Moya's eignem Mund,
Es muß Euch recht in der Seele freu'n,
Und Euch den schaffenden Muth erneu'n."

„O!" rief der Knabe, „verstand ich recht?
De Moya ist es, von dem Ihr sprecht?
Der große Meister aus Niederland?
Mir ist sein Name gar wohl bekannt.
Könnt' ich ihn hören, könnt' ich ihn sehen
Und treulich bei ihm zur Lehre gehen,
Wie wollt' ich bald das Schwerste zwingen
Und frei ein herrlich Ziel erringen!
Doch, ach! den armen, verwaisten Knaben,
Wer mag ihn leiden, wer will ihn haben?

So geh' ich denn betrübt und bang
In dunkler Stille den eignen Gang."

„Freund," sprach Maria de Sotomayor,
„Ihr seid ein Schwärmer, Ihr seid ein Thor!
Was frommt's, die Schickung anzuklagen!
Nur zitternde Schwäche soll verzagen.
Der ist ein Mann, deß eigne Kraft
Begeistert sich dem Staub entrafft
Und wie ein Adler, frei beschwingt,
Zur ruhmbeglänzten Höhe dringt.
Soll ich Euch rathen, so laßt die Sorgen,
Faßt Euch ein Herz und tretet morgen
Vor Herrn De Moya und fragt bescheiden:
‚Darf ich als Schüler Euch begleiten?'
Drei Tage noch verweilt er hier —
Dann siedelt er vom Guadalquivir
Hinüber nach des Darro Strand,
Im schönen Granadinerland.
Vielleicht gelingt's: Er nimmt Euch mit,
Ihr folgt dem Meister auf Schritt und Tritt

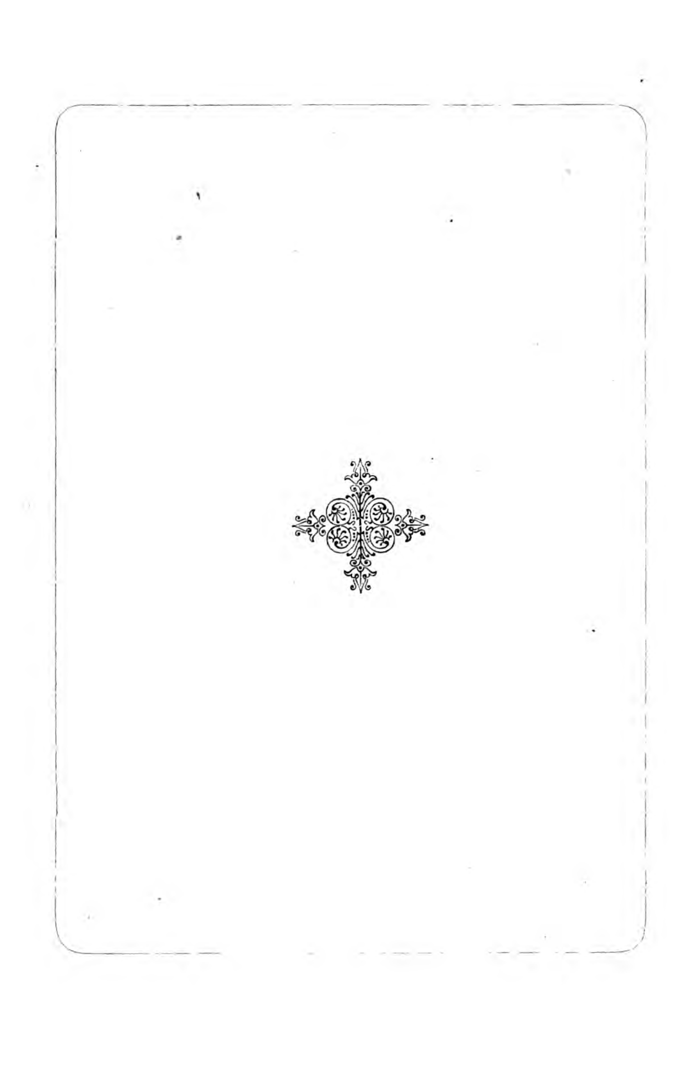
Durch alle Reiche bis nach Flandern,
Und lernt die Kunst so unterm Wandern.
Der Sperling mag vom Dache pfeifen,
Die Schwalbe muß die Welt durchstreifen;
Dem Alltagsmenschen ziemt das Haus,
Der wahre Künstler muß hinaus."

Sie sprach's und grüßte mit zarter Hand;
Die Räder knirschten im feuchten Sand,
Und langsam bahnte die Prachtkalesche
Im Korso wieder sich Raum und Bresche.
Und jetzt am trotzigen Felsenthore,
Dort bei der wallenden Sykomore,
Wo Esteban so oft geharrt
Und sehnend in's laute Gewühl gestarrt,
So weltverlassen, so bleich und stumm —
Dort schaut Beatrix lächelnd um.
Sie schaut nach ihm; er fühlt, er weiß es, —
Ihn traf ihr Auge, ihr flammenheißes,
So hold versengend mit süßer Pein,
Und doch so mild, so engelrein.

Da schien dem zagenden Gutgesellen
Der ganze Himmel sich jäh zu hellen,
Und vor dem bebenden Blicke lag
Die Zukunft wie ein beglänzter Tag.
Er ward in muthbeseelter Brust
Der eignen Kraft sich vollbewußt,
Und durch die Seele fest und still
Erklang ein Schwur: „Ich kann, ich will."



Dritter Gesang.



nd Morgen ward es und wieder Nacht.
Kühlende Lüfte spielten sacht
Im Uferschilf mit den rauschenden Halmen,
Im Gartenhain mit den Ulmen und Palmen.
Das Haus Cabrera y Sotomayor
Ragte in's thauige Blau empor,
Vom Glanz des Mondes voll umstrahlt,
Ein Bild, in Silber und Schnee gemalt.

Schon rief der Wächter in weiter Runde
Mit frommem Gruße die zwölfte Stunde.
Die Nebel des Stromes wallten dichter,
Im Park erloschen die letzten Lichter.

Zerstoben war die laute Schaar;
Nur hie und da ein verliebtes Paar
Schwärmte im Schatten der Lorbeerhecken,
Koste in dämmernden Laubversteckden.
Auch klang gedämpft wohl da und dort
Ein wildes Drohen, ein rasches Wort,
Und fern auf abgeschiednen Wegen
Kreuzten sich grimm zwei blitzende Degen . . .

Sonst Alles still. Der hohe Palast
Schiene ein luftiges Traumbild fast, —
Strahlte durch dreie der Fenster nicht
Warm-lebendiges Kerzenlicht.

Unten am ehernen Gitterthor
Des Hauses Cabrera y Sotomayor
Lehnt bleich der Knabe, der Esteban,
Und blickt hinauf zum hohen Altan.
Ach, wie so kühn in's nächtige Schweigen
Die mondumschimmerten Zinnen steigen!
Und dort die Säulen, so hehr und weit,
Denkmale der prächtigen Maurenzeit,

Hufeisenbogig und schön gepaart —
Wie dünkt ihm Alles von hoher Art,
So reich und blühend, so groß und frei,
Ein Schloß Morganens, der Märchenfei!

Was plant der Knabe zu dieser Frist,
Daß er der nächtlichen Rast vergißt?
Ich will's euch künden, ich will's euch sagen,
Was so im Stillen sich zugetragen.

Als kaum die Sonne den Tag gebracht,
War Esteban vom Schlaf erwacht.
Er sprang empor und sacht und fein
Schlich er zum wuchtigen Eichenschrein,
Nahm säuberlich mit zager Hand
Vom hölzernen Pflocke sein best Gewand
Und thät mit sonderlichem Entzücken,
Als ging's zum Feste, sich putzen und schmücken.

Da fuhr die Mutter wohl auf im Schlaf,
Und als ihr Auge den Knaben traf,

Da frug sie staunend: „Mein Esteban,
Was soll das heißen? Was ficht dich an?
Kaum stieg die Sonne, bei meinem Eid!
Was soll die Mütze, das Feierkleid?
Weckst mir am Ende das ganze Haus . . .
Geh' flink zu Bette und schlaf' dich aus!"

„Mit nichten," rief der Knab' ihr zu;
„Wohl weiß ich, o Mutter, was ich thu'.
Ich wähle mein Festgewand, mein bestes:
Es gilt der Feier des höchsten Festes.
Mein Leben beginnt den neuen Lauf,
Aus dumpfem Grabe ersteh' ich auf.
Hörst du die Glocken schwirren und schwingen,
Die fern vom Strome herüber klingen?
Das ist mein heiliges Meßgeläut',
Denn sieh', ich habe mein Ostern heut'."

Und als die Mutter sich schier erschreckt,
Da hat er Alles ihr entdeckt,
Was in des Herzens tiefsten Falten
Er bis zur Stunde geheim gehalten:

Vom Bild der heiligen Barbara,
Und was da draußen im Hain geschah,
Und wie die Damen, an Huld so reich,
Ihn hergerufen zum Wagensteig,
Und wie er tief und klar gefühlt,
Daß sie die Seele ihm aufgewühlt.
Nun sei es ehern bei ihm beschlossen:
Er müsse, noch ehe der Tag verflossen,
Und gält' es Himmel und Höllenpein,
Des Herrn De Moya Schüler sein.

Da brach die Mutter in Thränen aus:
„So zieht mein Sohn in die Welt hinaus
Und läßt die Mutter in Gram und Noth!
O Kind, o Knabe, das ist mein Tod!"

„Was weinst du, Mutter," sprach Esteban
Und eilte, sie liebend zu umfah'n.
„Sei muthig! Es ist ein Schicksalsschluß:
Die Kunst gebietet, — ich muß, ich muß.
Liegt denn Granada gar so weit?
Auch scheide ich nur für kurze Zeit . . .

Du sollst nicht darben, daß Gott behüte!
Deß sei getröstet im treuen Gemüthe!
Ich achte nicht Sorge, ich achte nicht Müh',
Ich schaffe mit Freuden spät und früh!
Nur laß mich hinweg aus der dumpfigen Stadt;
Ich habe dies enge Gemäuer satt.
Der Sperling mag vom Dache pfeifen,
Die Schwalbe muß die Welt durchstreifen;
Dem Alltagsmenschen ziemt das Haus,
Der wahre Künstler muß hinaus!"

So hatte zur Mutter der Sohn gesprochen;
Und ob das Herz ihr schier gebrochen,
Im tiefsten Innern sah sie ein:
Es galt das Höchste, es mußte sein.

Als nun die Sonne im Mittag stund —
Die schlanke Giralda gab es kund
Durch ihrer Glocken reichsten Klang —
Da wagte der Knabe den ernsten Gang.
Er schritt vorbei dem stolzen Dom
Zum Landhaus drüben am gelben Strom,

Wo bei dem Grafen Todelos
De Moya Gastfreundschaft genoß.
Er traf den Künstler just im Grünen,
Thät des Wortes sich rasch erkühnen
Und frug und neigte sich gar bescheiden,
Ob er als Schüler ihn wolle leiden.
„Murillo,“ sprach er, „ist mein Name.
Señora Cabrera, die hohe Dame,
Hat jüngst die Barbara Euch gezeigt:
Dem Bildchen war't Ihr baß geneigt,
Trotz Allem, was der Heiligen fehlt:
Ihr saht den Eifer, der mich beseelt;
Ihr saht den Funken der ewigen Glut,
Der glimmend mir im Busen ruht.
So hoff' ich, Ihr werdet's nicht verschmähn,
Dieß glimmende Fünklein anzuwehn!“

De Moya kreuzte Bein mit Bein
Und lehnte sich wider das Felsgestein,
Das hoch sich wölbte zur kühlen Grotte.
Freundlich sprach er: „Beim ewigen Gotte,

Es thut mir recht in der Seele leid,
Daß Ihr erst heute gekommen seid.
Der Lernbegierigen Zahl ist voll;
Ihr ahnt nicht, wie sie im Sturme schwoll,
Wie rechts und links aus allen Landen
Hunderte hier die Straße fanden,
Wie Hunderte sattsam mich gequält:
Doch Wenige waren auserwählt!
Noch gestern in dämmernder Stunde trafen
Zwei junge Freunde des edlen Grafen
Im Landhaus hier am Strome ein,
Dem Schülerkranze sich einzureihn.
Doch ob's die Herrn auch schier verdrossen,
Ich sprach: ‚Die Pforte ist zugeschlossen.
Da hilft kein Engel und kein Prophet!'
Auch Ihr, mein Junge, Ihr kommt zu spät.

„Indessen, Ihr braucht drob nicht zu zagen:
Wollt Ihr hinaus in die Welt Euch wagen,
Ein Stücklein weg vom trauten Herd,
So findet Ihr leicht, was Ihr begehrt . . .

Dort oben der Mancha öde Weiten
Müßtet Ihr muthigen Sinns durchschreiten,
Nicht bangen vor höllischer Sonnenglut,
Die bleiern auf starrender Fläche ruht,
Den Durst nicht fürchten, den Räuber nicht,
Der jäh aus kahlem Gerölle bricht,
Und wandern, wandern, früh und spat,
Bis Ihr dem stolzen Madrid genaht.
Das ist ein schönes, ein werthes Ziel;
Dort hausen der trefflichen Maler viel,
Und was im Süden Ihr nicht erreicht,
Im steinigen Norden gelingt es leicht.
Ja, will ein Gott Euch Gunst verleihn,
So tretet Ihr bei Velasquez ein,
Dem großen Velasquez, den Ihr kennt,
Den ganz Hispanien Meister nennt.
Umringt von glänzendem Dienertroß
Wohnet Velasquez im Fürstenschloß,
Von Prinzen und Granden hochgeehrt,
Dem Könige selber lieb und werth.
Er hat ein Herz wie Edelstein,
Ist Euer Landsmann obendrein

Und weiß zu führen und weiß zu lehren!
Der brächte Euch rasch zu Ruhm und Ehren.
Ich selber stehe dem wackern Herrn,
Ich muß es bekennen, fremd und fern.
Ich sah ihn einst auf kurze Zeit,
Da hat ein Zwist uns schroff entzweit,
Und später, da mein Zorn entwichen,
Ward die Sache nicht ausgeglichen.
Sonst gäb' ich gern Euch nach Madrid
Ein wohlempfehlend Wörtlein mit.
Indessen, ich meine, es geht auch so.
Wer muthig ist und schaffensfroh,
Und nicht ob jeder Enttäuschung grollt,
Dem sind die Mächte des Himmels hold."

„Dank, edler Meister," sprach der Knabe,
„Schon morgen zieh' ich am Wanderstabe
Dem Ziel entgegen, das Ihr nennt,
Das meine Seele zu schauen brennt.
Leb' wohl, Sevilla, hold und traut,
Wo Gott mein stilles Heim gebaut.

Leb' wohl, du aller Ströme Zier,
Du goldbeschäumter Guadalquivir!
Und du, Giralda, stolz und schlank,
Zum Himmel strebend sonder Wank,
Des Sehnens und der Kunst Symbol,
Ihr Alle, Alle, lebt wohl, lebt wohl!"

Er küßte des Malers runde Hand
Und schritt nach Hause unverwandt,
Schnürte die spärliche Habe ein
Zum Reisebündel, zier und klein,
Und zween Escudos mit blankem Schild —
Erträgniß beide vom letzten Bild, —
Schob er, daß Keiner sie erhasche,
Klug in die selbstgenähte Tasche
Tief im bauschigen Aermelbund;
Und lächelnd that er der Mutter kund,
Der Rest — es mochten so zwanzig sein —
Liege geborgen im Eichenschrein.

So war der glühende Tag entflohn;
Still träumend saßen Mutter und Sohn,

Voll tiefer Wehmuth, Hand in Hand,
Lange, lange am Fensterrand
Und schauten über das Dächermeer
In's nächtige Dunkel ernst und hehr.

Doch als im Osten, duftverschwommen,
Das freundliche Auge des Monds entglommen,
Da sprach der Knabe: „Nun laß mich gehn!
Noch einmal muß ich die Fluten sehn,
Die ich als Kind so oft belauscht,
Wenn sie verschlafen zu Thal gerauscht.
Da droben im öden Land Castilien
Gibt's keine Rosen und keine Lilien,
Nicht Myrtenhaine vom Strom bespült,
Wo Sinn und Seele sich labt und kühlt:
Nur braune Felder, nackt und kahl,
Versengt vom brennenden Sonnenstrahl,
Nur Berge in trotziger Majestät,
Von denen schneidige Nordluft weht . . .
Ich muß hinaus zum heiligen Strand,
Und Abschied nehmen vom Heimatland."

So schritt er die schweigenden Gassen entlang;
Doch nicht dem Strome galt sein Gang.
Schon hat's der Sänger euch verkündet,
Wo dieser Wandrung Pfad gemündet:
Am wappengeschmückten Gitterthor
Des Hauses Cabrera y Sotomayor.
Da stand er nun und seufzte hinan
Zum hohen mohrischen Pracht-Altan . . .
Ach, nicht vom trauten Guadalquivir,
Nein, Abschied nahm er von ihr, von ihr.
Wie Duft aus nächtigem Blütenflor,
So stieg sein Sehnen empor, empor;
So schlich sein Herz durch die offnen Thüren,
Die Holde mit flehendem Hauch zu rühren,
Die Fürstentochter im Prunktalare,
Die Vielgeliebte, die Unsichtbare.

Und wohnt der seligen Glut der Minne
Ein magisch Walten, ein Zauber inne?
Vermag ein glühendes Dein-Gedenken
Mit heimlichen Fesseln dich zu lenken?

Schon regt sich's droben am Altan . . .
Was hast du, fiebernder Esteban?
Ja wohl, sie ist's, die Wonnereiche,
Die Blumenschöne, die Engelgleiche . . .
Es rauscht des Kleides schneeige Pracht:
So tritt sie hinaus in die stille Nacht.

O welch ein Bild! Durch Baum und Strauch
Fächelt ein luftig kühler Hauch,
Und, leise schauernd, mit zarter Hand
Schließt sie am Busen das leichte Gewand . . .
Ein blauer Mantel, faltenreich,
Rollt von den Schultern voll und weich,
Und ob der eignen Pracht erschrocken
Beben die aufgelösten Locken.
So steht sie da, die Heilige, Reine,
Glanzumflossen im Mondenscheine
Und schaut empor in's ewige Blau,
Verzückt wie Unsere Liebe Frau,
Da einst durch Gottes ewige Gnade
Als Bote ihr der Engel nahte . . .

Kennt ihr das Werk, so hehr und mild,
Das wunderholde Madonnenbild?
Saht ihr die Heilige von Madrid?
Auf Wolken schwebt ihr leichter Schritt;
Voll zarter Scheu, voll heiliger Lust,
Preßt sie die Hände vor die Brust.
Sie hebt verklärt den Blick, den süßen,
Der Halbmond flimmert ihr zu Füßen,
Und Alles leuchtet rings und strahlt . . .

So hat Murillo sie gemalt
Als Fürst der Kunst in spätern Tagen,
Da er den Kranz davon getragen.
Das Bild des Mädchens am Altane,
Das er geschaut im trunknen Wahne,
Es sank dem Künstler unbewußt
Als höchstes Urbild in die Brust;
Denn traun, es ist der Liebe Art,
Daß sie das Ewige offenbart.

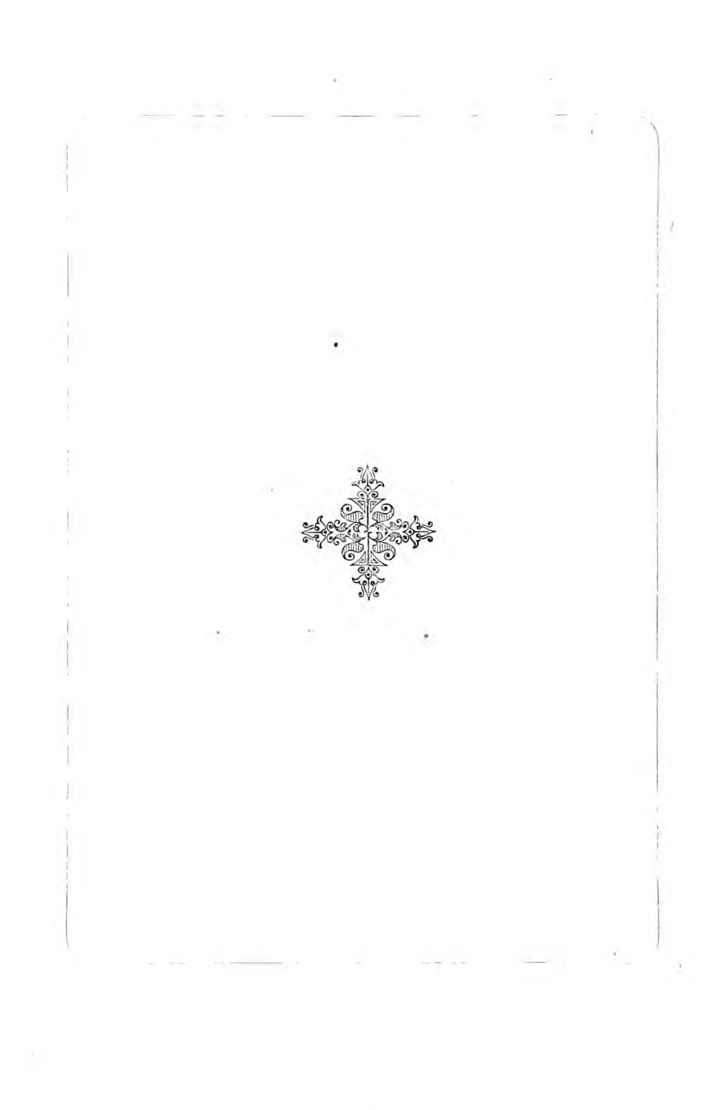
Bleich stand der Knabe, starr und stumm . . .
Da wandte die schlanke Gestalt sich um.

Gen Himmel sah sie ein letztes Mal
Und eilte zurück in den hohen Saal.

Der Jüngling bebte in süßem Schmerz
Und stürmisch wogte sein volles Herz:
„Mein mußt du werden! Ich schwör's zur Stunde!
Es sind zwo Feien mit mir im Bunde —
Sie leihn mir Gnade und Macht und Gunst,
Die Fei der Liebe, die Fei der Kunst.
Die sollen mir Pfad und Steige bahnen:
Ich frage nach Schlössern nicht und Ahnen . . .
Und säßest du auf Castiliens Thron,
Ich würbe doch um der Minne Lohn!
Du Lilienblüte, du Röslein roth,
Ich muß dich freien, und gilt's den Tod!"



Vierter Gesang.





In heil'ger Frühe, da kaum der Tag
Dämmernd über den Fluren lag,
So keusch, so ahnungsreich und still,
Wie eine Seele, die Großes will:
Da ließ der Knabe das Vaterhaus
Und schritt in's weite Gefild hinaus.
Schweigend ruhte die kühle Au,
Vom Strauch am Pfade troff der Thau,
Und hoch am Himmel, bleich und ferne,
Glommen verlöschend die letzten Sterne . . .

Der Jüngling wanderte frisch und kühn
Durch Wiesenthale, durch Waldesgrün,

Durch Weingelände auf steinigen Wegen
Der steigenden Sonne frei entgegen.
Und als der Tag in lohendem Brande
Gar zu grimmige Pfeile sandte,
Da nahm ein Dörflein, mild und gut,
Den fahrenden Maler in treue Hut.
Der Schenkwirth hatte ein junges Weib,
Das malte der Knabe zum Zeitvertreib,
Lebendig, wie sie am Brunnen stand,
Und Laub um Sockel und Säule wand.
Sie schmückte das Haus zum Abendfeste
Und wartete hoher, stolzer Gäste,
Des Pfarrers und des Herrn Alcalden
Und andrer Würden und Staatsgewalten.
Voll Eifers strahlte ihr Angesicht,
Blühend wie rosiges Morgenlicht . . .
Die malte der Junge so zum Spaß,
Indeß er beim kühlen Trunke saß.

Und staunend trat der Wirth heran,
Und starrte das reizende Bildchen an

Und rief entzückt: „Bei Santa Rufina,
Das bist du selber, Eufrosina!
Schier wie im Spiegel, recht und klar;
Sogar die Rose steckt im Haar, —
Und hier das Tüchlein, weiß besternt . . .
Ei, Herr, wo habt Ihr das gelernt?
Ihr seid so jung, bei meinem Eid,
Ich möchte wetten, Ihr bringt's noch weit!"

Und als das Bild vollendet war,
Bot's der Knabe ihm freundlich dar.
„Vielleicht," so sprach er und stockte fast,
„Nehmt Ihr's für Zehrung an und Rast."

„Ei," rief der Wirth, „was fällt Euch bei?
Ein lumpiges Fläschlein oder zwei,
Ein Frühstücksmahl für dieses Bild?
Führ' ich den Bettelsack im Schild?
Heißt hier mein Haus ‚zur schäbigen Bude'?
Bin ich ein golderpichter Jude?
Da Ihr so wundersam gemalt,
So sei's nach Würden auch gezahlt!

Ich merk's, Ihr tragt nicht allzu schwer:
Das Herz ist voll, die Tasche leer.
Drum nehmt — gar höflich sei's erbeten —
Als Kaufgeld hier die zwo Peseten.
So ist's, ich meine, Brauch und Art —
Und dann: viel Glück für Eure Fahrt."

Murillo dachte stillvergnügt:
„Das hat sich trefflich itzt gefügt,
Daß solch ein Sümmlein ich erbeute!
Gelingt mir's fürder so wie heute,
So dräut nicht Fährniß mir und Noth;
Ich finde ein Lager, ich finde Brod;
Und was am trübsten mich beklommen,
Ist frisch vom Herzen mir weggenommen:
Ich hoff' es dann mit Recht und Fug,
Auch für die Mutter bleibt genug!"

Tief in des Kellers kühlem Grunde
Verschlief er die brennende Mittagsstunde,
Und als die Sonne sank im West
Und schon die Geige klang zum Fest,

Erhob mit neugestärkter Kraft
Der Wandrer sich zur Pilgerschaft.

So fürbaß ging's tagaus tagein,
Bis in des Frühroths warmem Schein —
Ich wähne, es war am fünften Tag —
Cordoba leuchtend vor ihm lag.
Die Sonne wob ihr goldnes Netz
Um's Haupt des ragenden Minarets,
Das nieder sah in stillem Weh
Zum Schwesterbaue der alten Moschee.
Nur widerwillig und wie erschrocken
Trug es die hallenden Christenglocken.
Es dachte längst vergess'ner Zeit,
An Abderrahman's Herrlichkeit,
Die nach so reichem Blühen und Prangen
Sonder Spuren zu Grab gegangen.

Hier machte der Pilgrim lange Rast,
Denn schwerer drohte anitzt die Last:
Der rauhen Sierra steinige Wege,
Die Felsenschlünde, die schwanken Stege,

Und drüben kahl im Sonnenbrand
Der Mancha ausgedörrtes Land . . .
Das waren für des Wandrers Muth
Zwei Probestücklein, stramm und gut,
Zwo Nüsse, dran ein fester Mund
Sich wohl die Zähne verbeißen kunnt'.

Der Knabe wußt' es, und thät nicht eilen.
Es ist so wonnig, im Licht zu weilen,
Wenn uns nach kurzer seliger Frist
Dämmer und Dunkel beschieden ist.
Auch galt's, die Hände hier neu zu regen
Des lieben leidigen Mammons wegen,
Den selbst der heiligste Gottesmann
Auf Erden nimmer entbehren kann.

Am sechsten Tage in heil'ger Fruh
Schritt er den zackigen Höhen zu,
Die schroff und trutzig hernieder schauen
Auf Andalusiens blühende Auen.
Sierra Morena heißen die Kuppen,
In Front geschaart wie kämpfende Truppen,

Schulter an Schulter, ein riesiger Wall.
Stürmst du? Feinde allüberall.

Gemach, in riesigen Schlangenlinien,
Schön bestanden mit Eichen und Pinien,
Führte die Straße zunächst entlang
Ueber den klüftigen Bergeshang.
Sie war gebaut vom letzten Khalifen,
Und klug vermied sie Höhen und Tiefen.
Der Jüngling sah Karrossen und Wagen
Schellenklirrend vorüberjagen,
Und lustig schritt er am Grabensaum
Und spürte die mäßige Steigung kaum.

Doch ehe der dritte Tag verstrich,
Aenderte Bühne und Szene sich.
Ein enger Fußweg, steil und knapp,
Bog von der mächtigen Straße ab.
Den mußte der emsige Wandrer wählen,
Wollt' er nicht allzu lang sich quälen,
Und fern auf Bogen, in weiten Räumen,
Die kostbar flüchtige Zeit versäumen.

Hier gab's nicht Städte, reich und groß,
Hier gab's nur Hütten aus Stein und Moos;
Wenn hier sein Säckel zu früh sich leerte,
Hier fand er Keinen, der's neu beschwerte.
Drum vorwärts, vorwärts, unverzagt!
Drum nicht gezögert und nicht gefragt!
Hinan zur Höhe mit freier Brust,
Denn jede Stunde ist hier Verlust!

Und fürbaß schritt er und fragte nicht,
Und fürbaß schritt er und zagte nicht.
Schroffer und fährlicher ward die Bahn,
Die Felsen thürmten sich himmelan,
Und tief im Schlunde mit tollem Schwall
Toste des Bergstroms dampfender Fall.
Doch zwischen der hochaufragenden Wand
Und des grausigen Abgrunds jähem Rand,
Auf schmalem Steig, drang Esteban
Stunde um Stunde voran, voran.
Ihn schreckte die grausige Oede nicht
Und die gähnende Tiefe, steil und richt;

Und ob sein Odem keuchte und schnob,
Ob wild die fiebernde Brust sich hob,
Ob's glühend von Schläfen und Stirn ihm rann,
Er drang zur Höhe hinan, hinan.

Und spät im frostigen Mondenschein
Lag er auf zackigem Felsgestein,
Und ließ die müden, erhitzten Brauen
Vom Eisgeperle der Nacht bethauen.
Und senkte sich dann der Schlaf hernieder,
Wie oft erwachte der Schläfer wieder!
Bald raste mit heulendem Windesstoß
Ein plötzliches Ungewitter los . . .
Rings schien der Himmel herabzubrechen
In tausend wuthgeschwollenen Bächen,
Und taumelnd, wie ein gepeitschtes Rohr,
Sprang der Knabe vom Grund empor.
Bald brachte ein Unthier ihm Gefahr,
Ein Schakal oder ein kühner Aar,
Der beutehaschend in steilem Flug
Die Fänge in's leichte Gewand ihm schlug.

Doch Esteban, das wackere Blut,
Hielt sich allezeit wohlgemuth.
Ein Kräutlein ließ ihn baß verharren
Und kühlte die Schwielen ihm und Schmarren,
Half ihm durch Frost und Mittagsbrand
Und stählte ihm zaubrisch Herz und Hand.
Gar Mancher hätte, so hart beschwert,
Zum blassen Feigling sich verkehrt:
Doch dieses Kräutlein, zart und schlicht,
Litt die schnöde Verwandlung nicht . . .
Im alten griechischen Märchenland
Da ward es „Moly" zubenannt.
Gar wunderlieblich weiß und rein
Schimmert der Blüte lichter Schein,
Und nur allmächtige Götterhände
Bescheren uns die heilige Spende . . .
Der Griechen Fabeltraum entschwand:
Wir nennen's Liebe hier zu Land.

Allmählich senkten sich die Steige,
Das Felsgerölle ging zur Neige;

Beruhigter flossen Ströme und Bäche
Im breiteren Bette zur breiten Fläche . . .
Da lag sie, kahl und leer und weit,
In kirchhofstiller Einsamkeit,
Ein Meer von Erdreich, grau'numwebt,
Auf dem sich, ach! kein Segel hebt,
Ein Schreckbild, Land und Himmel nur,
Der Mancha ungeheure Flur.

Und Esteban, verstört und bleich,
Stieg hinab in das öde Reich.
Ein Stücklein ostwärts, kaum erkennbar,
Und schwer vom grauen Gesteine trennbar,
Erschien des Heerwegs staubiger Strich
Und senkte breit zur Fläche sich,
Wo in des Sandmeers wogigen Tiefen
Des Randes Linien schier verliefen.
Nur ab und zu ein kantiger Stein
Friedigte hier die Straße ein.
Nach dieses Streifens fernster Stelle
Steuerte jetzt der Gutgeselle

Ueber die schweigende Eb'ne hin:
Denn klar erwog er im klugen Sinn,
Er dürfe nimmer die Straße meiden,
Wolle er nicht den Tod erleiden.
Traun, in Castiliens Wüstenei'n
Bleicht manches Wandrers kahl Gebein,
Der allzu kühn vom Weg getrachtet,
Und auf der Irrfahrt dann verschmachtet . . .

Und Tag um Tag in gleichem Lauf
Rollte das nämliche Bild sich auf.
Wenn bleiern die sengenden Mittagsgluten
Rings auf der flimmernden Fläche ruhten,
Da spannte der Knabe den leichten Flaus
Zum spärlich schirmenden Zelte aus,
Und barg das Haupt in der heißen Hand,
Und rastete, bis der Tag entschwand.
Dann sprang er empor vom steinigen Grund,
Labte den durstgequälten Mund
Am süßen Safte der Blutgranate,
Und eilte voran auf ödem Pfade.

Wie schlug das Herz ihm frei und leicht,
Wenn er das stroherne Dach erreicht,
Wo sich dem Wandrer Wein und Brod
Und wohl ein dürftiges Lager bot . . .
Das waren die Hütten am Straßenrand,
Just eine Tagfahrt von einand,
Die hatte der König klug erbaut
Und ehrlichen Wirthen anvertraut,
Auf daß man bei der Tagfahrt Ende
Für Roß und Maulthier Nahrung fände,
Und Wein und Früchte mancherlei.
Auch stets ein Brunnen war dabei,
Aus dessen Tiefe für Mann und Roß
Herzerquickendes Wasser floß,
Klar aus blinkendem Eisenrohr:
Deß nannte der Wirth sich Aguador.
War an Karrossen und Reisewagen
Zufalls etwa ein Rad zerschlagen,
Ging ein Kettlein im Sand verloren:
Alles heilten die Aguadoren.
Ja selbst bei Krankheit und Gebresten
Halfen die Wackeren oft zum Besten,

So daß ihr Haus als Reiseziel
Jeglichem Wanderer wohlgefiel.

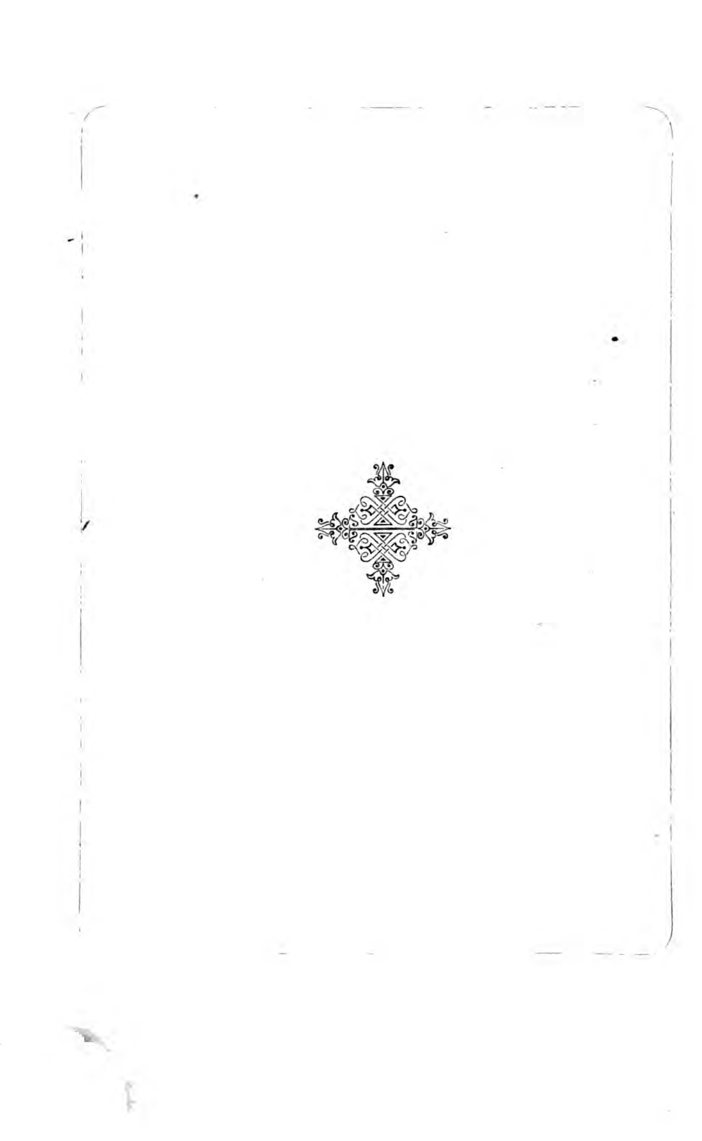
Nur Eins bedünkte dem Knaben leid:
Die Zwischenstrecke war allzu weit,
Und manchmal wollt' es ihm schwer gelingen,
Die mächtige Meilenzahl zu zwingen.
Dann quälte der Durst das arme Blut
Mit zwiefach ungestümer Wuth,
Und fiebernd kochte das heiße Hirn
Wider die qualverzehrte Stirn.

Mir scheint, es war in der dritten Wochen,
Seit er von Cordoba aufgebrochen:
Da ward die drückende Last zu schwer,
Da stöhnte der Arme: „Ich kann nicht mehr!"
Neun volle Stunden ohne Ruh
Schritt er dem lockenden Brunnen zu:
Doch keine Hütte stieg empor,
So weit sich der forschende Blick verlor;
Kein Pünktlein ragte am Himmelsrand
Ueber den uferlosen Sand.

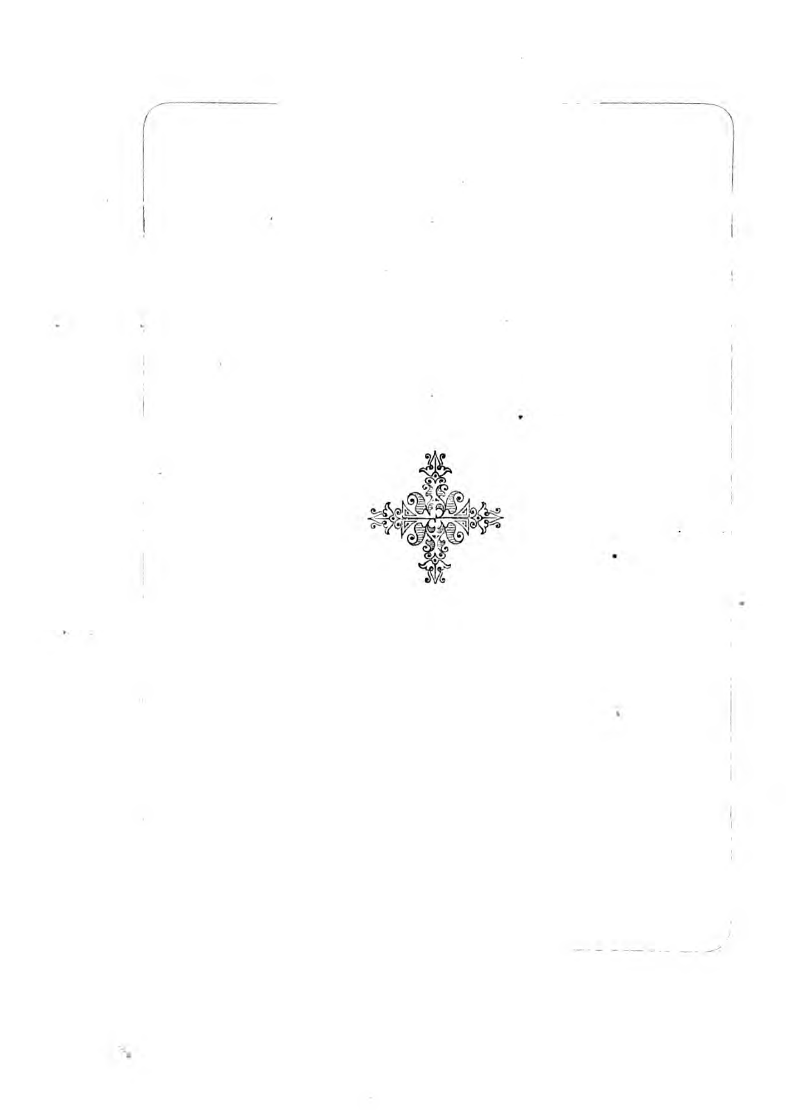
Hell schien der Mond auf's öde Gefild,
Und fern im Osten, so traurig-mild,
Entglomm des Morgens Dämmerlicht:
Noch immer winkte die Hütte nicht.
Der Frühwind hauchte gespenstischen Gruß,
Und rastlos setzte sich Fuß vor Fuß,
Und es keuchte die Brust so tödtlich schwer,
Und das Auge stierte so hohl und leer.

Da aus der Seele tiefstem Schoos
Ringt zitternd ein heimlicher Schrei sich los . . .
Noch einmal krampft die erzuckende Hand,
Und der Knabe stürzt in den thauigen Sand.
Und kalt umschauert die Morgenluft
Der Mancha schweigende Todtengruft.





Fünfter Gesang.







Pferdegetrappel und Peitschenknall —
Weit über die Mancha dröhnt der Schall;
Die Räder blitzen im Sonnengold,
Und prächtig kömmt es heran gerollt . . .
Ein hoher Herr von seltner Art,
Ein Greis im wallenden Silberbart
Lehnt ernst und mild im prunkenden Wagen,
Der stolz mit Purpur ausgeschlagen.
Faltig vom schimmernden Baldachine
Wallt die brokatene Goldgardine,
Und seidene Quasten, voll und schwer,
Schwanken im Winde hin und her.

Die Zügel hält ein strammer Geselle:
Der feuert die Rosse zu jäher Schnelle.
Ein Andrer sitzt ihm still zur Seite:
Der späht als Wächter in die Weite.
Herr und Diener sind wohlbewehrt
Mit schneidigem Dolch und blankem Schwert,
Und wuchtig lehnen am Vordersitze
Zwei unheildräuende Schlachtenblitze,
Von Kennern im castilischen Land
Auch Donnerbüchsen zubenannt.

„José, was gibt's?“ so fragte der Greis;
„Nur zugefahren, der Tag wird heiß!
Was soll dein Zögern?“

„Herr, vergebt!
Dort wo der kleine Wall sich hebt,
Ich schätz' es auf achtzig, neunzig Schritte,
Da liegt ein Mensch in des Weges Mitte.“

„Ein Mensch? In dieser grausigen Oede?“
Und jählings stieg des Eifers Röthe

Dem Greis in's würdige Angesicht . . .
„Ein Mensch? Wohlan, so zaudre nicht.
Den Lebenden gilt es klug zu retten,
Den Todten in's ehrliche Grab zu betten,
Daß nicht des Aermsten müd Gebein
Friedlos bleiche im Sonnenschein . . .

„José, er lebt! O Gott der Güte!
Ein Knabe in erster Jugendblüte!
Ein Kind, ermattet und fieberkrank!
Flink, flink, ihr Leute, den Palmentrank!
Benetzt ihm die Stirne mit Xereswein!
Ich wähne, das soll ihm baß gedeihn.
Beim Stamm des Kreuzes, er athmet kaum . . .
Nur Muth, mein Junge, hier ist noch Raum:
Behäbig wird mein wohliger Wagen
Und ungefährdet zum Ziel dich tragen.
Hier, nimm den Becher, du Gutgesell;
Trink, trink, mein Knabe, doch nicht zu schnell . . .
Du sollst nicht sterben auf öden Wegen:
Ich, Graf Cabrera, will dich hegen . . .

Hier, lagre dich in trauter Ruh',
Du armes Kind!

José! fahr' zu!"

Und eh' ein Stündlein so vergangen,
Rötheten sich die bleichen Wangen;
Im dunklen Blick, im dankesfeuchten,
Begann verborgene Glut zu leuchten;
Bis endlich, weß die Seele voll,
Warm von der bebenden Lippe quoll.

In Rührung hörte der Greis ihm zu,
Und sagte: „Freund, nun gönnt Euch Ruh'!
Es währt noch gar geraume Frist,
Bis unsre Fahrt vollendet ist.
Nehmt noch ein Schlücklein hier vom Wein,
Dann schließt die Augen und schlummert ein!"

„Vieledler Herr," sprach Esteban,
„Ihr habt so Großes an mir gethan:

Drum denk' ich wohl, Ihr werdet in Hulden
Mein störrisch Wesen itzt entschulden . . .
Durch meine Seele geht ein Hasten;
Ich kann nicht schlafen, ich kann nicht rasten;
Ich kann nicht träumend im Polster ruhn:
Nur eine Frage möcht' ich thun.
Ihr rieft so tröstend mir entgegen:
‚Ich, Graf Cabrera, will dich hegen . . .'
Des Stammes kenn' ich ein hohes Weib . . .
Von Schönheit strahlt ihr stolzer Leib,
Und ach! ihr Sinn, voll Gunst und Güte,
Ist sanft wie ewige Maienblüte.
Gewiß, mir sagt's mit Recht und Fug
Der Ahnung tiefgeheimer Zug:
Ihr steht ihr nahe, der hehren Dame . . .
Doña Maria ist ihr Name,
Der Jungfrau gleich, die Gott erkor —
Maria Cabrera y Sotomayor."

Und lächelnd sprach der edle Greis:
„Fürwahr, das nenn' ich Lob und Preis!

Kein Hymnus klang mir je so voll,
Wenn brausend er im Dome schwoll . . .
Ich steh' ihr nah', Ihr habt's getroffen,
Recht innig nah', so will ich hoffen . . .
Die Zierde Spaniens, Don Leon,
Mein theurer, unvergeßner Sohn,
War ihr Gemahl . . . Ein dunkles Loos
Führte ihn aus Iberiens Schooß —
(Hier ward die Stirne des Alten trüber) —
Fern, fern in's nordische Reich hinüber,
Allwo der Kaiser Jahr und Tag
In grau'nvoll blutiger Fehde lag.
Es galt, der Kirche heiliges Recht
Gegen der Ketzer dreist Geschlecht
Mit Gottes Hülfe gestreng zu wahren, —
Insonders gegen die Schwedenschaaren,
Die zahllos über den blauen Sund
Herüber strömten zum Ketzerbund.
Treu focht mein Sohn, wie seine Ahnen,
Unter des Kaisers wehenden Fahnen,
Bald hier, bald dort im deutschen Reich
Und führte manchen erlauchten Streich . . .

Da liegt ein Städtchen im Sachsenland,
Auf Nordisch Lützen zubenannt: —
(Er thät die Hand auf die Augen pressen) —
Werde dieß Städtlein nie vergessen!
Dort lastete auf des Kaisers Heer
Die Hand des Schicksals dumpf und schwer;
Dort kam's wie Wetter herangeschnaubt
Und schlug so Kirche wie Reich auf's Haupt.
Der schwedische König, meiner Treu,
Ein Ketzer, aber ein Schlachtenleu,
Er fuhr zermalmend durch's Walgefild,
Ein furchtbar dräuendes Heldenbild . . .
Wohl schmetterte ihm des Feindes Blei
Das felsentrotzige Herz entzwei:
Doch als der Kampfeslärm verklungen,
War Oestreichs heilige Macht bezwungen.
Rings lag auf blutigem Todesfeld
So mancher glaubensstarke Held . . .
Und grausig durch die Brust getroffen,
Auch du, auch du, mein Trost und Hoffen,
Mein Gottesstreiter, Don Leon,
Hispaniens Zier, mein Sohn, mein Sohn!"

Und trauernd schwieg der edle Greis.
Zwo schimmernde Thränen, voll und heiß,
Thäten ihm über die Wangen rinnen . . .
Auch Esteban schien dumpf zu sinnen.
Er wiegte das Haupt in ernstem Neigen,
Und wahrte der Ehrfurcht banges Schweigen.

Und wie er Bilder und Gedanken
So träumerisch blühen ließ und ranken,
Weit über die sengende Wüste hier
Hinüber zum schönen Guadalquivir,
Am prächtigen Fürstenschloß empor,
Gedanken von herrlichem Blumenflor,
Halb wehmuthsvoll, halb wonnereich,
Den Rosen des deutschen Märchens gleich,
Die rings mit duftigen Dornenhecken
Das holde Königskind verstecken:
Da senkte weich und minniglich
Mit sanftem Kusse der Schlummer sich,
Von Mohngeflechten keusch umlaubt,
Ueber des Knaben müdes Haupt.

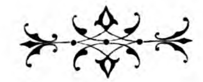
Es lauschte der Greis mit stillem Genügen
Den tiefen, ruhigen Athemzügen,
Und manchmal ging es wie Mondenlicht
Ueber sein mildes Angesicht.
So im Betrachten, kaum empfunden,
Flohen der Tagfahrt letzte Stunden,
Und stiebend rollte der Wagen vor
Am Brunnenhause des Aguador.

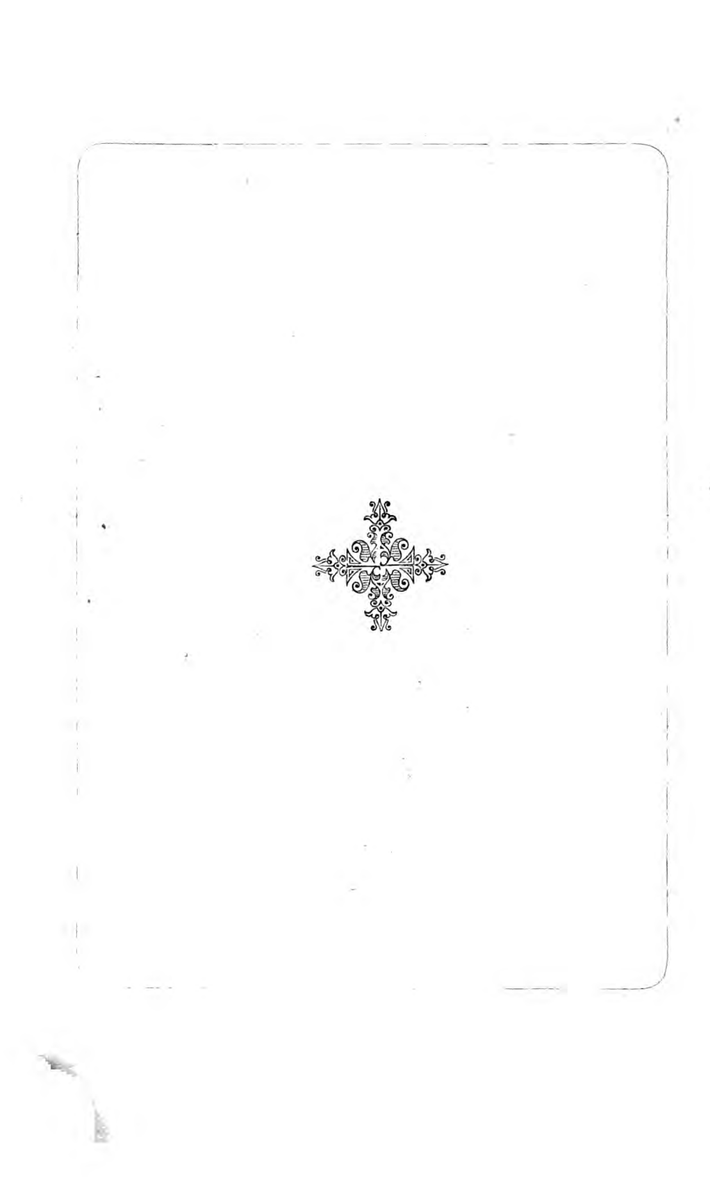
Gen Abend, als die Sonne sank,
Saß Graf Cabrera beim kühlen Trank,
Und Esteban, nach langer Rast,
War des Grafen erquickter Gast.
Der Jüngling kündete klar und offen
Sein Streben, Leiden, Können und Hoffen,
Und jenen heiligen Schöpferdrang,
Der ach! so machtvoll ihn bezwang.
Nur von des Herzens wahrem Licht,
Nur von Beatrix sprach er nicht.

„Ei," sagte der Graf, „Ihr redet fein;
Indeß, mein wackeres Töchterlein

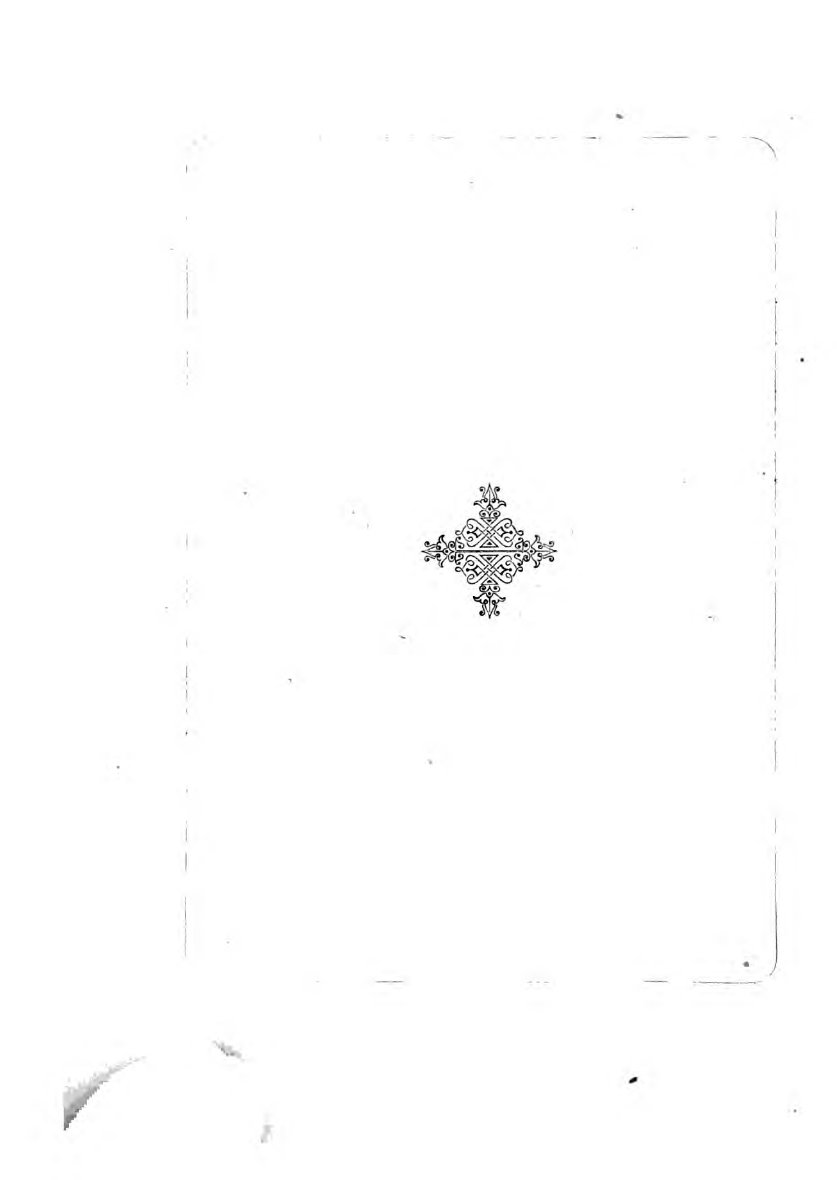
Maria Cabrera y Sotomayor —
Ihr selber fühlt's nicht, junger Thor —
Sie hat bei aller Huld und Gunst,
Bei aller Glut für Eure Kunst,
Doch wie ein Dichter nur geträumt,
Und drob das wahre Heil versäumt.
Das ist der Frauen flüchtiger Blick!
Dem Zufall und dem Mißgeschick
Hat sie Euch blindlings überlassen:
Ihr mögt Euch selber am Schopfe fassen
Und stramm und straff mit eigener Hand
Zur Höhe ziehen aus Sumpf und Sand.
Ei, Doña Maria, das war nicht klug!
Habt Ihr Escudos nicht genug,
Nicht Maulgespanne und Reisewagen,
Den Freund in's nordische Land zu tragen?
Frei in die Lüfte steigt der Baum,
Doch unten brauchen die Wurzeln Raum,
Und wird die Pflege dort mißachtet,
Dann staunt Ihr, wenn der Baum verschmachtet!
Strebt auch die Kunst zum Himmeslicht,
Den Künstler hält ein Bleigewicht;

Und ob er im Schaffen die Welt vergißt,
Er hungert und dürstet, er trinkt und ißt.
Maria, das hast du schief bestellt . . .
Doch Ihr, mein Junge, Ihr seid ein Held!
Ihr habt gerungen und nicht gezagt,
Ihr habt das Schwerste mit Gott gewagt!
Jetzt, muthiger Streiter, sei's genug!
Ihr dürft Euch schonen mit allem Fug.
Mein Ziel, wie Eures, ist Madrid;
An Platz ist Fülle, ich nehm' Euch mit.
Und wenn Ihr je um Rath und That
Dem Hause des Grafen Cabrera naht,
So redet frisch und unbeklommen:
Was Ihr auch heischt, Ihr seid willkommen!"





Sechster Gesang.







adrid, Madrid, so stolz und reich,
Wie thronst du, einer Fürstin gleich,
Den Kranz im Schmuck des vollen Haares,
Am todten Strand des Manzanares!
Durch Brachgefilde schleicht sein Lauf:
Du aber blühst als Blume auf,
Ein lichtumfloss'ner Märchentraum
Im weiten, ewig stillen Raum,
Und scheidest jäh durch Thor und Mauern
Den Lebensprunk vom Todestrauern.

Nur hier im dunklen Königspark
Ergrünt's von Eichen, stolz und stark,

Und Ulmenwipfel säuseln linde
Im schläfrig müden Abendwinde . . .

Noch weilt der Hof mit seinem Troß
Im kühlen, berggeschützten Schloß,
Im Escorial, wo früh und spät
Der Sierra frische Brise weht.
Velasquez nur, der Künstler gut,
Scheut nicht der Hauptstadt Fieberglut:
Es drängt ihn, mit geschäftigen Händen
Ein Bild, ein hehres, zu vollenden,
Den heiligen Gottessohn am Kreuz . . .
Er bleibt, — die ew'ge Kunst gebeut's;
Er bleibt, ob selbst des Königs Gnaden
Im eignen Brief ihn eingeladen . . .

„Freund," schrieb der Fürst, „nun eilt und kommt!
Ich weiß am besten, was Euch frommt,
Und bangend sorg' ich mit Gemüth,
Daß Ihr zu Kohle mir verglüht!"

Der wackre Maler, frisch und frank,
Sagte dem gütigen König Dank

Und bat um Aufschub dieser Gunst:
Schier eigensinnig sei die Kunst.
Sie wolle dem Sehnen und Vergnügen
Des Künstlers nicht so stumm sich fügen.
Oft spreche sie keck und trutziglich:
„Das magst du wollen, doch das will ich!"
Jetzt höre er streng und schroff sie sprechen,
Er dürfe sein Werk nicht unterbrechen,
Noch minder aber, aus hundert Gründen,
(Es sei schier lästig, sie all' zu künden)
Die Arbeit aus dem Malersaal
Hinüberschaffen in's Escorial.
Dort drüben leuchte ein andres Licht,
Dort drüben rausche der Wipfel nicht,
Den er vom Fenster hier erblicke,
Der ach! so zaub'risch ihn erquicke,
Und der zur heiligen Malerei
Unleugbar ihm vonnöthen sei . . .

Abend war es, und ernst und schön
Sahen der Sierra blaue Höh'n

Starr, wie mächtige Wolkenwände,
Ueber der Ebene braun Gelände,
Ueber des Parkes Blättermeer
Durch's schimmernde Bogenfenster her.
Noch brütete rings die Sonnenglut,
Doch grüßte ein Hauch schon frohgemuth,
Dem Hochgebirge kühl entschwebend,
Und alles Lebendige neu belebend.

Velasquez trat zum Fensterrand
Und schaute hinaus in's stille Land,
Und seufzte beklommen vor sich hin;
Ihm war so wunderbar zu Sinn.
Dann wieder kehrte er trüb und mild
Die Blicke nach seinem Christusbild . . .
Traun, ein Gemälde, so hoheitsvoll,
Daß Jeglichem Herz und Seele schwoll . . .
Doch that's dem Meister nicht genug:
Denn, ach! es fehlte ein letzter Zug,
Halb Himmelslust, halb Todesqual,
Ein seliges Schimmern, bleich und fahl,

Ein Dämmern, das die Nacht zerreißt . . .
Der Künstler sah es wohl im Geist,
Aber es wollt' ihm nicht gelingen,
Das Urbild zur Gestalt zu zwingen.

Da pocht's verschüchtert an die Thür.
Ein feister Graubart tritt herfür
Und murmelt stockend: „Herr, verzeiht!
So ich Euch störte, es thät' mir leid . . .
Ein Jüngling, ungestüm und keck,
Weichet und wankt mir nicht vom Fleck.
Er schwur — mir half kein Widerstreben, —
Er müßt' Euch sehen um Tod und Leben.
Just käm' er von Sevilla her,
Allwo auch Eure Heimat wär',
Und brächt' Euch Grüße mancherhand
Von Andalusiens Volk und Land."

„Wie? Von Sevilla? Hör' ich recht?
So laß ihn ein, du blöder Knecht!
Weißt du nicht längst, wie theuer mir
Der goldbeschäumte Guadalquivir?

Und wie sich gerne am theuren Laut
Der Muttersprache mein Herz erbaut?
O, Andalusiens wonnige Klänge,
Ihr tönt wie lockende Traumgesänge,
Ihr labt die Sinne wie Sonnenschein! . . .
Geh', grauer Sünder, und laß ihn ein!"

Und ernst und ahnungsvoll und blaß
Trat Esteban in's hohe Gelaß,
Und zagend harrte der Gutgeselle
Dicht am Rande der Marmorschwelle.

„Nur näher, Freund, und plaudert frank!
Glaubt mir's, Ihr redet mir zu Dank.
Wie geht's denn drunten im Reich der Blüten?
Hier oben — soll mich Gott behüten! —
Vergißt man schier, wie wunderbar
Die Rosen leuchten im dunklen Haar.
Schäumt noch der Strom wie flüssiges Gold?
Sind noch die Mädchen so schön und hold?
Und noch die Männer so glutbeseelt,
So todesmuthig? O Freund, erzählt!"

„Noch sind die Mädchen so schön und hold,
Noch schäumt der Strom wie flüssiges Gold.
Noch denkt die Heimat treu und wahr
Des Besten, den ihr Schooß gebar,
Des Meisters, der in Prunk und Glanz,
Das Haupt umflochten vom Siegerkranz,
Den schlichten Wandrer nicht verschmäht,
Der hoffnungsfreudig vor ihm steht . . ."

„Ja," rief Velasquez freudig-laut,
„Das ist die Sprache, so hold und traut,
Mit der die Mutter den müden Jungen
Voll heiliger Liebe eingesungen . . .
Ach, längst verstummte ihr treuer Mund!
Sie schlummert drüben im kühlen Grund . . .
Mir wird so wehe, so süß beklommen,
Als hätt' ihr Flüstern ich vernommen,
Ein trautes Flüstern aus alter Zeit . . .
Wie liegt sie weit, o Gott, wie weit!"

Und sinnend schritt er durch's Gemach,
Als würde ein Heer von Bildern wach,

Als nähme das Einst mit seligem Bangen
Das ganze leuchtende Jetzt gefangen.

Dann endlich trat er zu Esteban
Und sagte lächelnd: „Freund, wohlan,
Nennt kecklich Wunsch mir und Begehr!
Was kann Euch frommen? Was führt Euch her?"

Da stieg dem Knaben hell und licht
Die Glut in's freudige Angesicht.
Schier trutzig thät er sich geberden:
„Ein echter Künstler möcht' ich werden,
Ein großer Maler, Herr, wie Ihr;
Drum bitt' ich flehend, laßt mich hier
Und gönnt mir gnädig Eure Lehre!
Ihr sollt's erleben, ich mach' Euch Ehre!"

„Ei," lachte der Meister, „solchem Wort
Folge die That hier gleich am Ort!
Ihr habt ein mächtiges Selbstvertrau'n:
Wohlan, mein Junge, so laßt mich schau'n!

Hier steht die ledige Staffelei,
Und auch die Tafel dort ist frei,
Die ich vom Schrein herüber hole . . .
Kommt, zeichnet mit der spitzigen Kohle
Nur so im Umriß, klar und knapp,
Das Bild hier unsres Heilands ab."

Und Esteban mit freudigem Sinn
Eilte zur schimmernden Tafel hin;
Bedächtig nahm er den Stift zur Hand:
Dann blickte er starr und unverwandt
Hinüber nach dem herrlichen Bilde
Und sog die Züge, ernst und milde,
Wie Edelsteine den Sonnenschein,
In's große, flammende Auge ein.
Und jetzt mit klarem, festem Strich
Reihte Linie an Linie sich,
Und wundersam nach kurzer Frist
Entstund ein zweiter Jesus Christ . . .

Der Meister sah es, und Lust und Schmerz
Durchzuckten wechselnd ihm das Herz,

Wie schwüle, sommernächtige Blitze:
Denn in des Knaben leichter Skizze
Erblühte siegreich jener Zug,
Den er, der Meister, im Busen trug,
Den er mit allem Ringen und Walten
Vergeblich strebte zu gestalten.

O herbster Kampf, o schwerster Streit,
Der je des Künstlers Brust entzweit!
Er, der des Herrschens nur gewohnt,
Er ahnt den Geist, der ihn entthront;
Er fühlt's mit stillgeheimer Qual:
Ein Größrer trat in diesen Saal . . .
Und glüht er auf zu vollem Licht,
Und hält, was dräuend er verspricht,
So wird sein ungestümes Funkeln
Dein eignes Leuchten schier verdunkeln . . .
Ein Thor, wer Den zum Schüler nimmt,
Der ihn zu meistern einst bestimmt!
Soll er die eigne Kraft verschwenden,
Des Gegners Obmacht zu vollenden?

Vor allen Künstlern weit und breit
Im Land hispanischer Christenheit
Verstund er baß das echte Lehren:
Soll er's dem Nebenbuhl gewähren,
Der, von geringrer Hand gehegt,
Vielleicht nur halb die Flügel regt,
Und, auf der Unkunst Pfad geleitet,
Vielleicht vorbei am Ziele schreitet? . . .

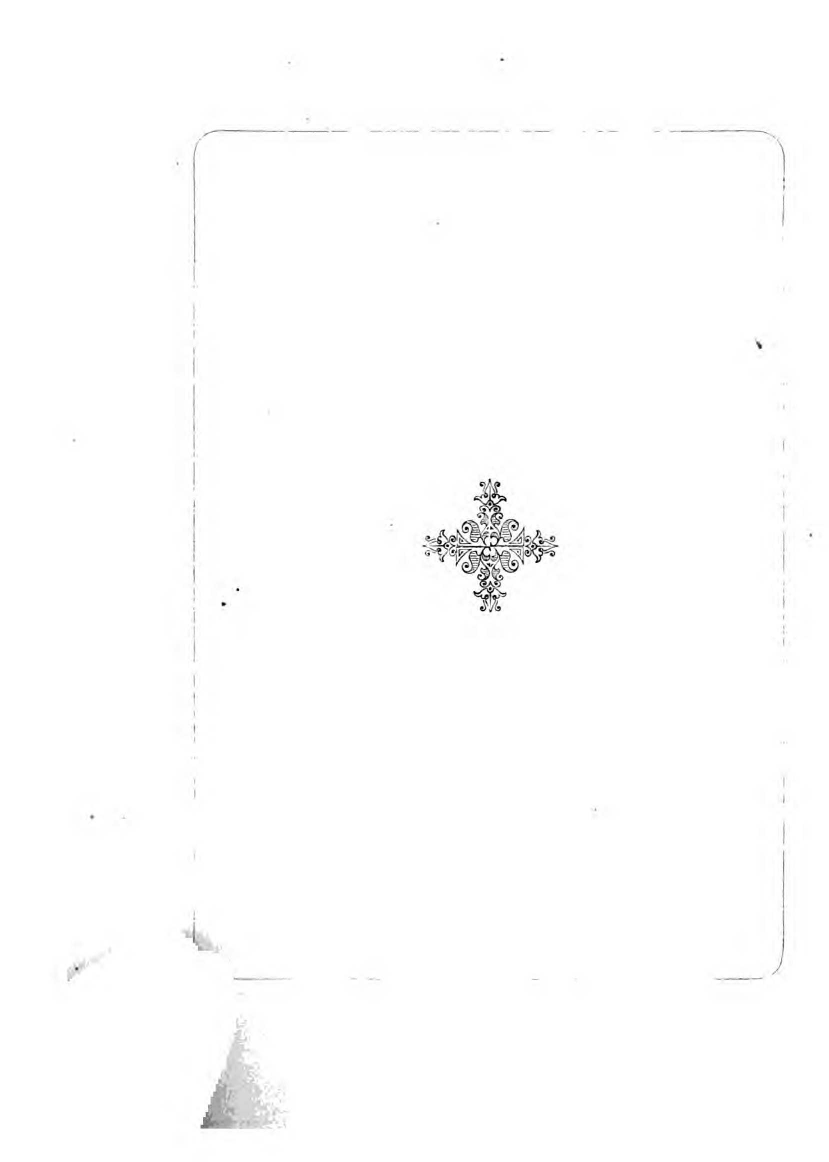
Dieß Alles zuckt verstört und wirr,
Wie Nebelrauch und Dunstgeflirr
Und heiß wie Höllenqualmgeschwele,
Dem Künstler durch die bange Seele.
Dann aber klärt sich's voll und rein:
Es stirbt der Selbstsucht kranke Pein,
Und siegend über Neid und Gram
Erbebt das Herz in heiliger Scham.

Noch einmal kehrt er ernst und stumm
Den Blick zur lichten Tafel um,
Wo jetzt des Abends letzte Glut
Verklärend auf dem Heiland ruht . . .

Dann rasch zu Esteban gewandt
Entbeut er freudig ihm die Hand:
„Die Probe ist Euch voll gediehen,
Euch ward ein reiches Pfund verliehen,
Und was so ungestüm Euch treibt,
Die Gottheit ist's. Wohlan, so bleibt!“



Siebenter Gesang.



ie fleucht die Zeit auf heitren Schwingen,
Wenn in der Arbeit ernstem Ringen
Sich Tag an Tag geschäftig reiht,
Wenn frisch ein wackres Thun gedeiht!
Lang scheint die Fahrt im Anbeginne,
Der Wandrer schaut's mit bangem Sinne;
Dann, fest am Stab die straffe Hand,
Durchzieht er muthig Sumpf und Sand,
Und steigt und klimmt in steter Richtung:
Da öffnet jählings sich die Lichtung,
Und in des Frühroths Farbenspiel
Flammt's rosig auf . . . Er ist am Ziel.

Seit in Velasquez' güldnem Saale
Der Tischlersohn zum ersten Male
Des Meisters mildem Wort gelauscht,
Ist mancher liebe Mond verrauscht,
Und schon im Wechseltanz der Stunden
Will schier das dritte Jahr sich runden.
Voll ist die Blüte jetzt erschlossen;
Der Knappe ward zum Kampfgenossen,
Braucht keinen Herrn und Meister mehr,
Führt Speer und Klinge so gut wie er.

Da eines Tages zur guten Stund'
Thät's Velasquez ihm freudig kund . . .
Er sprach: „Mein Junge, was soll's noch währen?
Ich habe dich fürder nichts zu lehren.
Nun fühle des Schaffens Vollgenuß
Und bilde ein Werk aus eignem Guß,
Ein Werk, das jegliches Herz bewegt
Und dich zur Warte des Ruhmes trägt!"

Und Esteban, von Glut entfacht,
Sann und plante bei Tag und Nacht.

Voll war sein Herz von hehren Gestalten:
Da galt es zu küren und klug zu walten,
Und mit dem Drang, der unbewußt
In's Dasein strebte aus trunkner Brust,
Das weise Wägen, das klare Meinen
Zur echten Künstlerthat zu einen.

Und siehe, just zur selbigen Zeit
Erscholl die Kunde weit und breit:
In Andalusiens schönem Gau,
Wo kühn in's leuchtende Himmelsblau
Der schlanke Thurm der Giralda strebt —
Dort habe der Erde Grund gebebt
In jähem Schwanken und dumpfem Rollen,
Als vor der Hölle tückischem Grollen . . .
Gar manch ein Haus sei schroff geborsten,
Der Tanne gleich in bergigen Forsten,
Und wie ein Held, der jäh erkrankt,
Habe der mächtige Thurm geschwankt.
Verloren war der geweihte Bau,
Hätte nicht Unsere Liebe Frau

Das Unheil gnädig abgewendet
Und fromm zwo Heilige hergesendet:
Santa Justa, die Reine, Hohe,
Und Santa Rufina, die Rettungsfrohe,
Die nach der Fürsicht treuem Walten
Mit starkem Griffe den Thurm gehalten . . .

Ha, wie's ihn feurig überkam,
Als Esteban die Mär vernahm!
Er sah die Heiligen blühn und strahlen . . .
Sie selber mahnten: du sollst uns malen!
Und insgeheim vom Geist erfüllt,
Der, was er bildet, keusch verhüllt,
Dem theuren Meister selbst zu Hehl,
Entwarf Murillo sein groß Gemäl.

Und wie des Bildes Plan vollendet,
Sprach er, zum Lehrer hingewendet:
„O Herr, ich fühl's im treuen Sinn:
Euch dank' ich Alles, was ich bin.
Ihr wart mein Trost, mein Schild und Hort,
Und schweren Herzens zieh' ich fort . . .

Doch ach! es frommt nicht, daß ich weile:
Mich drängt ein Gott zu jäher Eile;
Mich ruft die Heimat voll und laut;
Mich ruft die Mutter, lieb und traut . . .
Den alten, grauen, heiligen Dom,
Die Myrtenbüsche am goldnen Strom,
Des Maurenthurmes geweihten Bau,
Der stillen Agaven blasses Blau —
Dieß Alles muß ich mit Augen sehn,
Soll klar das mächtige Bild erstehn,
Das ich im glühenden Geist geahnt
Und scheu mit zagem Stift geplant . . ."

„Zieh' hin, mein Sohn, und Gottes Segen
Schirme und schütze dich allerwegen!
Du wirst, nun darf's ich frei gestehn,
Hohe, herrliche Pfade gehn,
Und läßt der Himmel dich voll gedeihn,
Hispaniens erster Künstler sein.
Auch mich und all mein redlich Malen
Wirst du beschämen und überstrahlen.

Wenn dann so flammend dein Ruhm erblüht,
Bewahre dir treu dein schlicht Gemüth!
Laß, wenn sich Alle in Ehrfurcht neigen,
Nicht Hoffart dir zu Kopfe steigen!
Erhalte dir Sinn und Seele rein . . .
Zieh' hin, du Trauter, und denke mein!"

Drei Tage später, im Abendglühn,
Thät sich der Diener Schaar bemühn,
In Herrn Velasquez' prächtigen Wagen
Manch wuchtigen Sack und Pack zu tragen:
Kleiderkästen und Manteltücher,
Allerlei Malgeräth und Bücher,
Gewaffen blank, mit güldenen Ketten,
Gehäuse mit Hüten und Sammtbaretten,
Darzu, von schützendem Stroh umhüllt,
Manch wackres Fläschlein, reich gefüllt,
Und sonstige Zehrung für die Fahrt,
Vollgemessen und baß verwahrt.

So rollte beim letzten Dämmerlicht,
Halb Glück, halb Trauer im Angesicht,

Freund Esteban auf staubigen Wegen
Der mählich sinkenden Nacht entgegen.

O heißer, vielbewegter Tag,
Der rückwärts wie im Nebel lag!
Zwo flüchtige Stunden waren's kaum,
Daß Esteban — es schien ein Traum —
Dort, wo jetzt Alles im Grau verschwand,
Scheidend vor Graf Cabrera stand . . .

Das war ein Scheiden, bang und schwer!
Er liebte den Grafen, o wie sehr!
Er hielt ihn theuer im tiefsten Sinne,
Fast wie ein Mädchen die erste Minne.
Velasquez selbst, der Meister werth,
Ward höher nicht von ihm verehrt,
Als dieser Fürst voll Güt' und Milde,
Der ihn gedeckt mit seinem Schilde.
Denn allzeit hegte der edle Greis
Gar warm der Freundschaft junges Reiß,
Bis allgemach der zarte Sproß
Zur völligen Blüte sich erschloß.

Frei bot dem Jüngling er die Hand;
Ihn kränkte nicht der niedere Stand.
Er sprach: „Mein Sohn, die besten Ahnen,
Die uns den Weg zur Höhe bahnen,
Sind Redlichkeit und eigne Kraft:
Ein Ritter ist, wer kämpft und schafft!"

So sprach der Greis. O, wie so voll
Des Jünglings glühende Seele schwoll!
O, wie das Herz, das liebeskranke,
Geheim sich hob in heißem Danke!

Und wenn der Graf zur guten Stunde,
Ein „Gott zum Gruß!" auf heitrem Munde,
Die Werkstatt weihevoll betrat,
Wo Esteban von früh bis spat
Des Meisters Lehr' und Gunst genoß:
Wie's da dem Schüler zu Häupten schoß,
Als hätt' er seiner Sehnsucht Braut,
Die holde Beatrix selbst erschaut!

Im zweiten Jahre — das Laub zerstob,
Die frostige Hochlandsbrise schnob;

Der große Brunnen am Sonnenthore
Hing eisige Zapfen aus jedem Rohre —
Im zweiten Jahre sprach der Graf:
„Mein Sohn, du ringst getreu und brav;
Doch nicht die Arbeit thut's allein:
Sieh', auch das Leben lädt dich ein.
Du darfst nicht ewig im Dunklen bleiben:
Der prächtigen Hauptstadt lautes Treiben,
Die stolzen Herren, die edlen Fraun:
Du mußt sie hören, du mußt sie schaun.
Heute nach Sonnenuntergang
Kommen zu Spiel und Festgesang
Viel edle Gäste in mein Schloß, —
Velàsquez auch, dein Kunstgenoß . . .
So sei auch du, mein Sohn, gebeten,
Freudig in meinen Saal zu treten.
Scheue die trutzigen Granden nicht,
Frei erhebe das Angesicht!
Wen Graf Cabrera zu Gaste lädt,
Dem wird kein Dorn in den Weg gesät,
Der wird voll Anmuth aufgenommen,
Der wäre dem König selbst willkommen!"

Und Esteban, das junge Blut,
Folgte der Ladung frohgemuth.

Strahlend im prächtigen Galakleide
Von dunkelem Sammet und rosiger Seide,
Gesenkten Blickes und schier verwirrt
Von all dem Glanz, der ihn umflirrt,
Schreitet er bang durch die hohen Gemächer . . .
Flammende Augen, blitzende Fächer,
Blühende Lippen, weich und hold,
Edelgesteine und rothes Gold,
Ketten und klirrende Wehrgehenke,
Ueppig schwellende Ruhebänke,
Und rings ein strahlendes Lichtermeer — —
Das Alles flutet so um ihn her,
In Eins verschwommen, und doch so klar,
So sinnbethörend, so wunderbar . . .

Doch sieh', der wirrende Bann entweicht,
Und frisch entfaltet, und frei und leicht,
Vom ersten Taumel voll genesen,
Der Jüngling all sein heitres Wesen,

Bescheiden zwar, doch sonder Zagen,
Als habe er stets ein Schwert getragen
Und stets in Schlössern nur geweilt,
Und all der Granden Pracht getheilt.
Fürwahr, die glänzenden Edelfrauen
Beginnen ihm huldvoll nachzuschauen,
Wie jetzt, vom greisen Wirth begleitet,
Der junge Gast vorüber schreitet . . .

Zumal die Eine, die Blonde, Blasse . . .
Sie saß am Rande der Hofterrasse . . .
Die Nachtluft koste ihr volles Haar;
Ihr Auge glänzte so thränenklar,
Als ob es schwärmend im Mondenscheine
Verlorene Seligkeit beweine.
Wie grüßte ihr Lächeln wonnereich,
Wie klang die Stimme so mild und weich! . . .
Was damals trübe verschleiert war,
Die Zeiten machten es offenbar:
Die schöne, blonde, bleiche Atossa,
Die stolze Fürstin von Saragossa,

Die Braut des Grafen von Perpiñan,
Entbrannte in Minne für Esteban.

Er sah's und fühlte ein stilles Leid,
Und dachte der andern Fürstenmaid,
Der blauen Blume im Heimatland,
Die ihn so märchenhaft gebannt.
Ach, daß Beatrix ihm, die Süße,
So minnig lockende Liebesgrüße,
So warme Herzenshuld bescherte,
Wie Doña Atossa, die Unbegehrte! . . .

So zogen die Bilder her und hin
Durch Esteban's bewegten Sinn,
Als über die nachtumhüllte Flur
Der räderklirrende Wagen fuhr.
Bald vorwärts schaute er, bald zurück;
Wer mocht' es künden: wo lag das Glück?
Dort rückwärts, wo im Dämmerflor
Die letzte Linie sich verlor?
Dort vorwärts, wo mit wonniger Hand
Die Zukunft winkte im Heimatland?

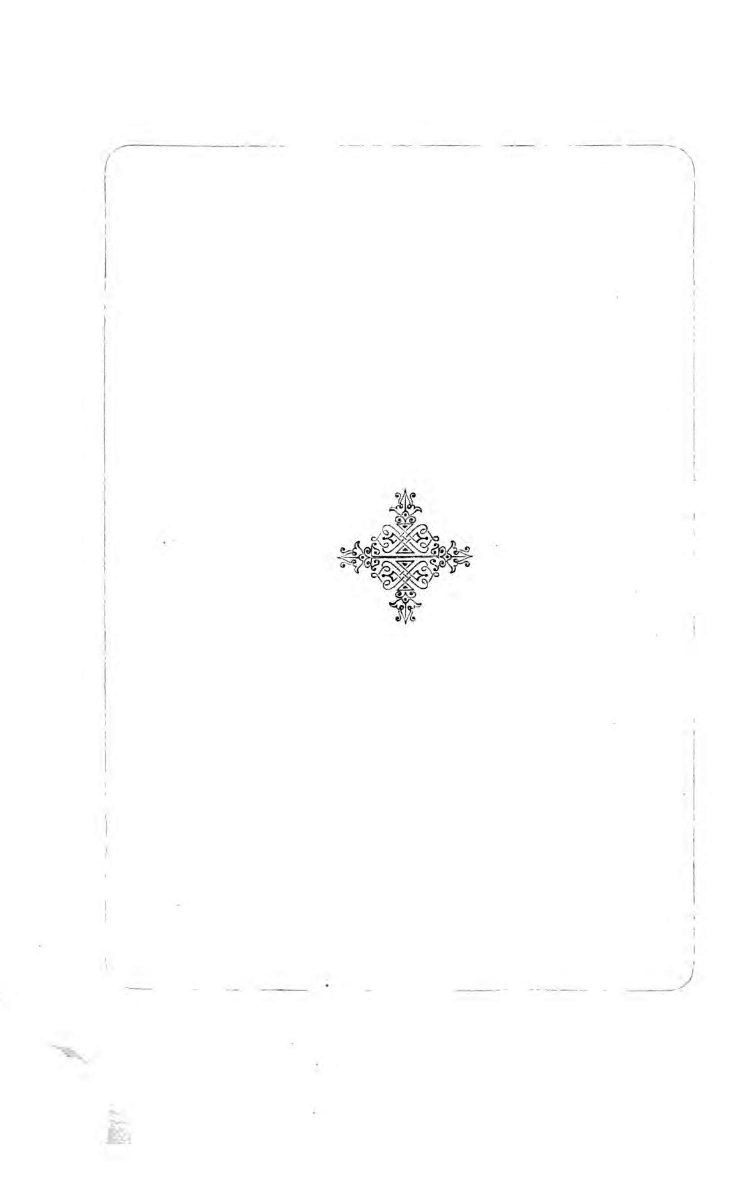
Der Jüngling hüllte sich fester ein.
Schier frostig blinkte der Sterne Schein,
Und nach des Tages sonniger Schwüle
Sank rings des Nachtthau's schauernde Kühle.
Alles stille im weiten Reiche:
Eintönig pochte nur Huf und Speiche,
Und ach! sein glutbewegtes Herz!
So eilte Murillo heimatwärts.

Und da der zwölfte Tag entschwand,
Sah er des Stromes blühenden Strand,
Und grüßend nickten die blauen Agaven:
Du bist am Ziele, du bist im Hafen!
Röthlich, ein steinerner Palmenbaum,
Stieg die Giralda zum Himmelsraum,
Und hold, wie schmeichelndes Liebeslocken,
Klangen die wohlbekannten Glocken.
Gott grüß' dich, Cordobanerthor!
Und du, wie ragst du kühn empor,
Asyl du meiner Schmerzen und Wonnen,
Du Schloß im Schmucke der Prachtkolonnen!

Weiter, weiter, die Straßen hinein!
Dort links am Platze, da biegst du ein!
Dort steht ein Haus, ein schlichtes Haus,
Sieht gar nicht edel und prinzlich aus,
Ein alt Gemäuer, geschwärzt vom Ruß:
Dem Haus dort gilt mein erster Gruß.
Die Zügel gestrafft und im Sturme hinan!
Ich bin's, dein Junge, dein Esteban!
Und des Glückes heiligste Thräne rinnt:
O Mutter, Mutter! — Mein Sohn, mein Kind!



Achter Gesang.





Was wogt in Strömen zur Stadt hinaus,
Zum palmenbeschatteten Sommerhaus,
Zum lauschigen Garten, stahlumgittert,
Wo sanft im Winde der Lorbeer zittert?
Was lärmt die Schaar am Flügelthor?
Das braust und flutet und wühlt sich vor,
Als faßte der schimmernde Gartensaal
Die tausend Gestalten mit einem Mal:
Die Rechtsgelehrten, die Herren Prälaten,
Die Staatsbeamten und Licentiaten,
Die Arbeitsleute mit schwieliger Hand,
Die Kaufmannsfrauen im Schleppgewand.

Was lockt den Schwarm, der bunt gemengt
Ueber den stiebenden Pfad sich drängt?

Das macht, man stellt in jenem Haus
Ein wundersames Gemälde aus,
Wie rings in andalusischen Landen
Ein gleiches nie zum Licht erstanden,
Ein mächtiges, weihevolles Bild,
So heilig-groß und doch so mild,
Ein Werk, vom Feuer der Kunst durchflammt,
Als wär's der Gottheit selbst entstammt:
Santa Justa, die Reine, Hohe,
Und Santa Rufina, die Rettungsfrohe,
Wie nach der Fürsicht treuem Walten
Sevilla's Thurm sie schützen und halten.

„Wie heißt der Meister von Gottes Gnaden,
Der hier das Volk zur Schau geladen?"
So tönt die Frage von Mund zu Mund,
Und tausendstimmig wird es kund:
„Murillo!" klingt es durch die Reih'n,
Und lauter Jubel mischt sich ein,

Daß an des Goldstroms heiligem Strand
Des hehren Künstlers Wiege stand.
„Murillo!“ rauscht's auf tausend Flügeln,
„Murillo!“ nach den fernsten Hügeln,
Vorbei am Thurm, der schier erglüht
Und freudige Dankesfunken sprüht,
Bis vor ein Schloß von edlem Bau,
Zum Schloß der Blume Himmelblau,
Wo stumm, vom Zauberklang berauscht,
Ein wunderholdes Mädchen lauscht.

Beatrix! . . . Ach, wie heiß bewegt
Ihr Herz im vollen Mieder schlägt!
Ein stolzes, ungestümes Bangen
Gießt jähes Roth ihr auf die Wangen,
Da, von des Ruhmes Flug beschwingt,
Der theure Name sie umklingt!

Sie hat das Bild des wackren Knaben
Im tiefsten Busen still begraben,
Und bang getrauert Jahr um Jahr,
An Liebe reich, an Hoffnung bar.

Das ist das Räthsel ja der Minne:
Im Sturm ergreift sie Herz und Sinne;
Ein Blick, ein halbes Wort genügt,
Und ewig ist ihr Band gefügt.
Sie fragt nicht, ob die Theure, Holde
Ein Krönlein trägt von lautrem Golde,
Nicht, ob der Knabe, lieb und traut,
Im niedern Heim die Scholle baut.
Gleich gelten vor der Minne Thron
Die Gräfin und der Tischlersohn,
Und vor der Sehnsucht heiligen Flammen
Bricht alles Klügeln morsch zusammen.

Doch ach, die Welt mit schnödem Sinn
Mißkennt die hohe Herrscherin,
Verhöhnt die ewige Allgewalt,
Hat andre Götzen schroff und kalt,
Besitz und Rang und Stand geheißen;
Die sollen der Minne Band zerreißen,
Und sieghaft schalten weit und breit
In eherner Unerbittlichkeit . . .

Beatrix Cabrera y Sotomayor,
Wie fuhrst du vom schwellenden Pfühl empor,
Wenn stumm in schlaflos trüber Nacht
Der dräuenden Götzen du gedacht!
Es hörte der Mond dich leise klagen;
Die Götzen riefen: „Du mußt entsagen;
Du mußt vergessen, bethörtes Kind,
Was wie ein Irrwahn dich umspinnt!
Gedenke der Mutter, stolz und hehr,
Der Ahnenbilder, von Golde schwer;
Gedenke der Schlösser, der hohen Paläste,
Der prächtigen, glanzerfüllten Feste,
Die selbst des Königs Majestät,
Hispaniens Herrscher, nicht verschmäht;
Und frag' dich dann zu dieser Frist,
Ob du nicht völlig von Sinnen bist,
Dafern du wähnst, Freund Esteban
Werde nur wagen, dir zu nah'n!"

So hatten die Götzen oft gesprochen.
Fast wäre der Armen das Herz gebrochen:

Aber der Liebe Opferbrand
Hielt allen Stürmen des Zweifels Stand,
Und heimlich lohte der Sehnsucht Feuer
Trotz alledem glühender nur und treuer.

Allmählich kam zu guter Stunde
Fern aus Castilien flüchtige Kunde.
Es schrieb ihr Ahn, der würdige Greis,
Der Jüngling schaffe in stetem Fleiß
Und schreite vor in allen Stücken:
Ihm werde sicher das Höchste glücken.
Wann derlei fröhliche Botschaft kam,
Wie das ihr Wesen gefangen nahm!
Wie sie der Vorsicht schier vergaß
Und immer wieder und wieder las!

Wenn's ihm durch Gottes Gunst gelänge,
Daß er den ewigen Kranz erränge,
Mit dem die Muse hehr und licht
Der Auserkor'nen Stirn' umflicht!
Wenn er, umstrahlt vom Künstlerruhme,
Als Priester stünde im Heiligthume,

Vor dem der Schmerz des Lebens schweigt,
Vor dem die Welt sich betend neigt? . . .
Ach, führte rings im Erdenrunde
Ein Pfad zum heiligen Liebesbunde;
Ein Pfad, der Alles überbrückte,
Was ihrer Hoffnung Traum zerstückte;
Der nach des Friedens Paradies
Ueber die gähnenden Klüfte wies
Durch Sturmgebrause und Nebeldunst:
So war's der Lorbeerpfad der Kunst!

Nun scholl's wie Jubel und Hochgesang
Den freudig rauschenden Strom entlang.
„Murillo!" klang es von Thor zu Thor,
„Murillo!" klang es am Schloß empor,
„Murillo!" tönte es voll und rein
Aus jeder Seele, aus jedem Stein.

Und da die Holde den Klang vernahm,
Glühte sie auf in zarter Scham,
Und schauernd zuckte die Mädchenblume,
Als habe sie Theil an diesem Ruhme.

Die jüngst noch schweigend in sich versunken,
Sie jubelt selig und wonnetrunken;
Vom thränenden Blicke sinkt der Flor,
Sie richtet das schöne Haupt empor
Und saugt begierig den Sonnenschein
Neu erwachender Hoffnung ein.

Auch Doña Maria vernahm den Klang,
Der hell durch Nähe und Ferne drang.
„Auf!" sprach sie fröhlich, „hinaus, hinaus
Zum volkbelagerten Sommerhaus!
Ich war's, die drüben am Straßenrand
Den Aar als winziges Vöglein fand.
Ich will im Bilde, das jetzt, vollendet,
Die Herzen fesselt, die Sinne blendet,
Im Werke des Meisters stolz-erhaben
Die Spuren suchen des armen Knaben,
Wie ich des künftigen Meisters Hand
Im Spiele des Knaben einst erkannt."

Noch immer drängten am Gartenthor
Neue lärmende Schaaren vor.

Gemach zur Seite wichen die Massen,
Die hohen Frauen hindurch zu lassen.
Doch langsam nur im dichten Drang
Bahnte das Paar sich seinen Gang.
Klar sprach die Miene der jungen Maid,
Die Zögerung sei ihr baß zu Leid.
Es krausten sich leise die lichten Brauen,
Die sonst so lieblich anzuschauen;
Und selbst die Lippen, so reich an Huld,
Athmeten mürrische Ungeduld.

Doch bald umwob's wie Himmelslicht
Ihr friedsam schweigendes Angesicht,
Und ihrer Blicke verklärtes Leuchten
Begann sich wunderbar zu feuchten.
Wie vor der Tiefe steilem Rand,
Ergriff sie heimlich der Mutter Hand
Und seufzte und schaute thränenmild
Nur immer nach dem herrlichen Bild.

Ein Seher selbst, der Alles kündet,
Und jedes Räthsel euch ergründet,

Erriethe schwer zu dieser Frist,
Weß hier der größre Zauber ist:
Der Kunst, die frei zum Himmel hebt,
Der Liebe, die zur Liebe strebt,
Und aus der Kunst erhab'nem Werke
Sich neue Fülle saugt und Stärke.

Da wühlt's und murmelt's durch die Reih'n,
Fanfaren schmettern lustig drein,
Und hoch im rauschenden Festgewimmel
Erscheint ein Herold auf schnaubendem Schimmel.
Platz für den König! winkt er stolz
Mit dem dunklen Stabe von Ebenholz.

Und siehe, wie mit Windesflug
Naht von Karrossen ein langer Zug.
Voran zwölf Reiter in güldener Wehr,
Mit schneidigem Degen und wuchtigem Speer,
Und zehn mit Hörnern und schallenden Zinken,
Die fast zu blendsam blitzen und blinken.
Dann stolz in des Mantels prunkendem Schwall
Hochedelgeboren der Hofmarschall,

Kaum gelehnt in des Wagens Kissen,
Das Herz von ewiger Angst zerrissen,
Ob nicht im Stillen noch Mancherlei
Vorschriftsmäßig zu regeln sei.
Mit ihm der Kämmerer, höfisch kühl:
Behäbig sitzt er im weichen Pfühl.
Wenn König Philipp's Majestät
Zur Fahrt gen Süden sich beräth,
Um in Sevilla's schönem Gau
Das Herz zu tränken mit Lebensthau:
Dann kürt er diese bewährten Geister:
Sie sollen als Ceremonienmeister
Des Hofhalts schwere Maschine lenken
Und für die Andern sinnen und denken . . .

Des zweiten Wagens erlauchte Pracht
Trägt König Philipp's heilige Macht . . .
Ein ernstes Antlitz, stumm und bleich,
Der schweigsam trauernden Mancha gleich,
Darauf der Schimmer des Mondes ruht,
Und doch nicht arm an inn'rer Glut . . .

Die Kunst, die reine, ewige, hohe,
Erfüllt dieß Haupt mit heiliger Lohe;
Ihr gottentstammter Hauch beseelt
Das Herz, dem Glück und Liebe fehlt.

Die mächtige Krause um Hals und Kinn,
Lehnt ihm zur Seite die Königin . . .
Mit Herrscherblicken, scharf und strenge,
Mustert und prüft sie rings die Menge,
Und um die Lippen spricht ein Zug:
Kein Beugen ist ihr tief genug;
Die hier als Bürger sie umstehn,
Die möchte sie Alle im Staube sehn.

Auf üppigem Sitze von Purpurstoff
Folgt itzt Sevilla's Erzbischof,
Ein Herr, gar wohlgelahrt und weise;
Wie segnend grüßt er rings im Kreise,
Und glorreich sprüht sein Diamant
Am Zeigefinger der rechten Hand . . .

So rollen sie Alle am Gitterthor
Der grünummwucherten Villa vor, —

Acht Staatskarrossen, wohlbesetzt,
Ein Prunk, der gleißend die Sinne letzt,
Hofkavaliere im höchsten Staat,
Damen in Seide und Goldbrokat.

Auch Graf Cabrera, der edle Greis,
Mit der schimmernden Locke wie Schnee so weiß,
Mit dem Antlitz blühend und jünglingsklar,
Zierte die auserlesene Schaar.
Dazu nach Fürsicht und Vernunft
Drei Herren der edlen Malerzunft,
Auf daß des Meisters neuem Gemäle
Das Urthel nicht der Genossen fehle.
Ihr kennt die Dreie, ihr kennt sie baß:
Wie schaut Herr Valdez Leal so blaß!
Wie neigt Herrera, trüb und düster,
Die glatte Stirne im zagen Geflüster!
Und seufzend raunt er zum zehnten Mal:
„Bedenkt, es gilt, o Freund Leal!
Ihr dürft nicht zögern, Ihr dürft nicht schonen,
Es gilt des Ruhmes geweihte Kronen.

Sein ganzes Schaffen ist Lug und Trug;
Dieß Volk ist närrisch; nun sei's genug!"

Der Dritte schaut vergnüglich drein,
Sein Antlitz leuchtet wie Sonnenschein;
Er lüftet den breitgekrämpten Hut . . .
Velasquez ist's, der Meister gut.
Verstohlen geht von Mund zu Munde
Sein Name raunend in die Runde.

Und langsam wandelt durch's Portal
Hispaniens König in den Saal,
Indeß vom Kämmerer scheu geleitet
Die Königin ihm zur Linken schreitet.
Ernst vor die Leinwand tritt er hin
Und forscht mit kunstgeübtem Sinn . . .
Und in das Bild der heiligen Frauen
Vergräbt sich so sein trunknes Schauen,
Daß, schier betäubt, er kaum gewahrt,
Wie sein Gefolge sich reiht und schaart . . .

In seines Herzens bewegtem Drang
Athmet der König tief und lang.

Dann kehrt er in gemess'ner Ruh
Sein stolzes Auge den Malern zu.
„Ei, ei, ihr Herren, was muß ich sehn?
Bleibt nicht so stumm in der Ferne stehn!
Tretet heran und prüft und schaut,
Ob dieß Gemälde auch euch erbaut . . .
Oft irrt die Menge: drum redet frei
Und löst den Zauber der Ketzerei,
Im Fall das Volk zu dieser Frist
Von Wahn und Lüge befangen ist!"

Beatrix, minnige, traute Maid,
Wie pochte dein Herz vor bangem Leid!

Da neigte sich schmunzelnd Valdez Leal:
„Nur weil's mein König mir befahl,
Sei denn ein offenes Wort geredet,
Das ehrlich rügt und frei befehdet.
Herr, dieses Jünglings kecke Hand
Ist kunsterfahren und wohlgewandt.
Er weiß den Pinsel klar zu führen,
Durch Farbentöne gar sanft zu rühren;

Er zeichnet gut und wahr zumeist:
Doch ach, es fehlt der höhere Geist;
Des Genius echter Odem fehlt,
Der all das Todte erst beseelt.
Das ist der Halbheit echte Norm:
Sie wirkt nur einzig durch die Form.
Durch Tand und eitles Kolorit
Reißt sie die blöde Masse mit.
Doch ob man juble allerwärts,
Sie labt die Sinne und nicht das Herz."

Der König hört's, und nickt und schweigt,
Indeß der Künstler sich verneigt.
„Und Ihr?" fragt stumm des Mächtigen Hand
Zu Meister Herrera hingewandt.

Herrera legte wie unbewußt
Die fiebernde Hand auf die linke Brust
Und senkte mit ehrfurchtsvoller Geberde,
Beschämung heuchelnd, den Blick zur Erde.
„Ich fleh' Euch," sprach er mit Thränen fast,
„Daß Ihr's in Gnaden mir erlaßt,

Den Landsmann, der zum ersten Mal . . .
Fürwahr, Herr König, Ihr macht mir Qual!
Wollt nicht den schönen Triumph zerstören,
Nicht jetzo auf meine Stimme hören,
Die, was Freund Valdez Euch gesagt
Zögernd zu überbieten wagt . . .!
Doch klänge hier jedes Lob wie Spott:
Das Bild ist schlecht, verzeih' mir's Gott,
Und daß die Menge den Tand bewundert,
Ist Schmach und Schande für's Jahrhundert,
Ist Schmach und Schande für Kron' und Reich,
Ist wahrlich ein Schurken- und Narrenstreich!"

Der König hört's und schürzt die Brauen.
So friedlich blickten die heiligen Frauen
Vom Hochgerüste der Staffelei,
Als ob kein Wörtlein gefallen sei.
„Und Ihr, Velasquez, Meister, sprecht,
Achtet auch Ihr das Werk so schlecht?
Ich weiß, Euch lastet die Wahrheit schwerer:
Ihr wart des Künstlers emsiger Lehrer.

Indeß, mein Freund, ich kenn' Euch gut:
Das fälscht Euch nicht den offnen Muth,
Und ob's Euch herb die Seele kränkt,
Ihr sagt uns kühnlich, was Ihr denkt."

„Herr," sprach Velasquez ruhigen Sinns,
„Ihr glaubt mich ehrlich, und ich bin's.
Doch zweifeln muß ich, mit Vergunst,
Ob mir noch treu die heilige Kunst.
Mein Blick ist blöde, mein Herz ist stumpf,
Mein Fühlen erloschen im Fiebersumpf,
Mein Hirn ist hoffnungslos erschlafft, —
Oder dieß Bild ist meisterhaft.
Was soll ich reden und klug erwägen?
Hier flammt's in Farben uns laut entgegen,
Hier steht's in Lettern goldumstrahlt:
Ein Genius hat dieß Bild gemalt!
Kein andrer Meister im weiten Reich
Kömmt diesem herrlichen Jüngling gleich,
Und wenn ihm Gott die Kraft erhält,
Wird er der Erste vielleicht der Welt.

Wie kann man dieser verklärten Frauen
Hoheitsvolle Gestalten schauen,
Und nicht ein süßes Wogen und Wühlen
Von Himmelswonne im Busen fühlen?
Wie kann man schaffender Künstler sein
Und dieses Bild nicht benedei'n?
Traun, wer sich wider die Sonne müht,
Weil sie sein Lämplein überglüht,
Beim ewigen Licht, der ist nicht werth,
Daß Gott dieß Lämplein ihm beschert!"

Eisige Stille rings im Saal.
Wuthschnaubend bebte Valdez Leal,
Indeß Herrera den Bart zerkaute
Und bleich und höhnisch zu Boden schaute.

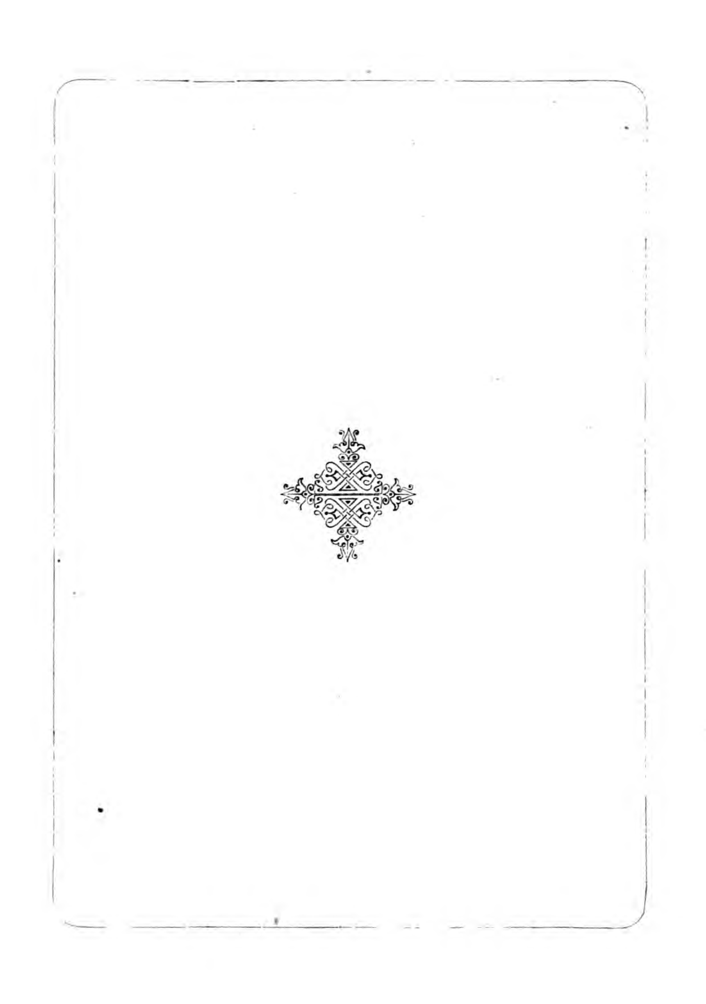
Der König blickte lächelnd drein.
„Ja, wackrer Meister, mir leuchtet's ein.
Nächst Eurem Christ auf Golgatha
Ist hier die herrliche Tabula
Das Größte, was in spanischen Landen
Durch spanische Künstler je erstanden.

Wen diese Heiligen nicht erbauen,
Der muß durch sondre Brillen schauen.
Jetzt hört — und daß Ihr's nicht vergeßt! —
Zu Vollmond geb' ich ein großes Fest
Im Schloß am Cordobanerthor:
Da stellt mir den jungen Meister vor.
Ich, sein König, will es ihm sagen,
Daß er die Palme davon getragen.
Euch aber, ihr Herren, sei's erspart,
Daß ihr mit eigenem Blick gewahrt,
Wie König Philipp trugumnachtet
Den Stümper ehrt, den ihr verachtet.
Das möcht' euch allzu schwer bedrücken!"

Sprach's und kehrte den Herrn den Rücken.



Neunter Gesang.







Ich weiß ein Haus, ein schmuckes Haus,
Weit, weit am heiligen Strom hinaus,
Dort, wo das schaumgekrönte Gold
Durch mächtige Pinienhaine rollt . . .
Gar tief in's dunkle Grün gebettet,
Von Schlinggewächsen rings umkettet,
Ein weiches, sturmgeschütztes Nest:
So lugt es freundlich durch's Geäst.
O süßes, traumerfülltes Schweigen!
Wie Friede haucht's in allen Zweigen,
Und rosige Märchenluft umquillt
Das ganze lauschig-heitre Bild.

Hier, wo das Reh zum Strande schreitet,
Ward fromm ein trauter Herd bereitet:
Glückselig wohnt im stillen Hain
Der Künstler und sein Mütterlein.

Sie sorgt und müht sich spät und früh —
O liebe Sorge, o selige Müh'! —
Dem theuren Sohn mit regem Walten
Alles Wirrende fern zu halten,
So recht von Herzen ihn treu zu hegen . . .
Es scheint, sie lebe nur seinetwegen.
Er aber dankt's ihr voll und heiß,
Und was er Schönes und Gutes weiß,
Das legt mit frohgemuthem Grüßen
Der theuren Mutter er zu Füßen.
Da wäre kein Felsblock ihm zu schwer:
Wenn sie's geböte, er trüg' ihn her.
Da flöge kein Vogel hoch genug:
Er möcht' ihn haschen im jähen Flug.
Und mehr: Was immer sein Herz bewegt,
Was schaffend im glühenden Geist sich regt —

An Kunst und Leben, an Glück und Heil,
An Allem gönnt er ihr treulich Theil.

Schon war der sonnige Tag entflohn:
Plaudernd saßen Mutter und Sohn,
Umglüht vom letzten goldigen Schimmer,
Im epheuduftigen Erkerzimmer.
Sie hielt ihm leise die Hand umfaßt . . .
O wunderselige Abendrast!

„Mutter," sagte der Jüngling bang
— Wie seltsam bebend die Stimme klang! —
„Nicht länger darf ich es nun verschweigen,
Wie mir um's Herze so weh und eigen,
So hoffnungsfreudig, so schmerzlich-traut,
Daß schier das Auge mir überthaut . . .
Mutter, in meiner Seele Schrein
Throneſt du längst schon nicht allein!
Ich liebe mit brennender Minneglut
Ein süßes Mädchen, schön und gut,
So herzberückend, so engelrein,
Rufina könnte nicht holder sein!

Stolz ragt ihr Ahnenschloß empor:
Beatrix Cabrera y Sotomayor,
Die Fürstentochter im Prunktalare,
Ich liebe sie treu seit manchem Jahre . . .
Schau' nicht so trübe, so bänglich aus!
Wohl stammt die Hohe aus edlem Haus:
Doch hat's dein Knabe, dein Esteban,
Nicht schon so Manchem zuvorgethan?
Jauchzt mir begeistert nicht die Menge?
Hat nicht der König gar, der Strenge,
Mein fröhliches Werk voll Gunst gepriesen
Und mir absondre Huld erwiesen?
Ja, geh' ich heute zum Feste nicht,
Ihn selbst zu schauen von Angesicht? . . .
Wer weiß, du Gute . . . Wem das gelang . . .
Höre nur zu, und sei nicht bang!
Gestern war es im Abendscheine,
Drüben im Alameda-Haine . . .
Ich fuhr einher im dichten Gewühl:
Da hält mit ledigem Purpurpfühl
Ihr Wagen feiernd am Lindenwege . . .
Rechts im Hage auf moosigem Stege,

Prächtig umrauscht vom smaragdenen Kleid,
Wandelt die holde, die herrliche Maid, —
Und dicht zur Seite auf enger Bahn
Schreiten bedächtig Mutter und Ahn . . .
Ich sehe mein Röslein strahlen und blühn:
Die Liebe, die Liebe macht mich kühn . . .
Den Pferden straff' ich wie toll den Zaum
Und — wie's geschehen, ich weiß es kaum —
Noch fast, bevor der Wagen hält,
Bin ich den Dreien zugesellt . . .

„Ein Weilchen so, in zagem Sinn,
Schreite ich sehnsuchtsvoll dahin
Und rede verwirrt gar Mancherlei:
Da plötzlich wandeln wir zu Zwei, —
Nur ich mit ihr, der süßen Maid:
Mutter und Ahn, sie folgen weit.

„Ach, was in dieser bethörten Stunde
Mir bang erklungen vom scheuen Munde,
Ich weiß es nicht: doch lieb und gut
Schaute sie drein in lichter Glut . . .

Ihr huldreich schimmerndes Angesicht
Kündete klar: sie zürnte nicht,
Und himmlisch zog, wie Maienschein,
In's Herz mir selige Hoffnung ein . . ."

Er schwieg und schaute in's letzte Glühn,
Das jetzt der Pinien ernstes Grün
Mit sterbenden Farben heiß umspann . . .
Er schwieg und schaute und sann und sann;
Und auch die Mutter, sie sprach kein Wort:
So saßen die Beiden und träumten fort . . .

Da, auf der Nachtluft thauigen Schwingen
Tönt sanft melodisches Glockenklingen
Vom Thurm der fernen Giralda her,
Als bringe ein Engel erlauchte Mär . . .
Auffährt die Mutter, und tief erregt
Flüstert sie: „Wohl! die Stunde schlägt!
Nun gilt's, der Pinien mächtiges Rauschen
Mit gleißender Festespracht zu tauschen . . .
Zieh' hin, mein Junge, zum Fürstenmahl,
Zieh' hin zum prunkenden Königssaal!

Doch in der Granden reichem Gewühl
Werde mir nicht zu stolz und kühl!"

Im Königschlosse braust das Fest;
Durch gothische Fenster kost der West;
Musik durchrauscht die gewölbten Hallen,
Viel hundert Gäste wogen und wallen
Chaotisch, wie ein erregtes Meer,
In mächtiger Brandung hin und her.
Das flirrt und schwirrt und schwärmt und schreitet,
Bis von des Marschalls Kunst geleitet,
Die Menge, dort und hier gepaart,
Sich straff in lange Kolonnen schaart.

Bald war der bunte, stattliche Zug
Herrlich gebildet nach Recht und Fug,
Und wie durch Zauber mit einem Mal
Klaffte die Pforte am Königssaal.
Der Marschall schwenkte des Stabes Knauf
Und schritt voll Würde der Schaar vorauf,
Beugte sich tief und demuthsvoll,
Daß jach sein Stirnengeäder schwoll,

Und wandelte sorgenerfüllt und bang
Den vorgeschriebnen Weg entlang.

Auf goldnem Thronsitz, ernst umstanden
Von etlichen hoheitsvollen Granden,
In purpurflammender Fürstenpracht
Saß König Philipp's heilige Macht —
Und ihm zur Seite mit stolzem Sinn
Die schöne, eisige Königin.

Vorbei am Throne zog die Schaar
Und brachte der Ehrfurcht Opfer dar, —
Gesenkte Blicke und tiefes Neigen:
Alles verharrte in scheuem Schweigen.
Dann, wie's von Alters hergebracht,
Reihte der Marschall mit Bedacht
Im Kreise rings der Gäste Flor
Und stellte dem hohen Gebieter vor,
Wen just der Gnade sonnige Strahlen
Herzerwärmend zum Thron befahlen:
Staatsbeamte im reichen Kleid,
Würdenträger der Christenheit,

Und Kavaliere mancherhand;
Auch hohe Herren aus fremdem Land,
Von edlem Hause und hehrem Namen;
Darzu gar holde, verschämte Damen.

Gern bot das prangende Fürstenpaar
Zum Huldigungskusse die Rechte dar,
Und Jeglichem that des Königs Mund
Gnädige Wohlgesinnung kund.

Und als der Prunk der Ceremonieen
Formelgemäß zum Schluß gediehen,
Da traten bedächtig der Männer zweie
Fürwandelnd aus der bunten Reihe.
Velasquez war's, der Meister gut,
Und Esteban, das junge Blut.
Und vor dem Throne blieben die Zween
Mit ehrfurchtsvoller Geberde stehn.

„Herr," sprach Velasquez warm und schlicht,
„Ihr wolltet ihn schauen von Angesicht,

Der durch des Genius heiligen Bann
Die Herzen Aller im Sturm gewann . . .
Hier steht, den Eure Huld berufen,
Vor Eures Throns erhabnen Stufen
Und dankt im Namen der hehren Kunst
Und hofft auch fürder Eure Gunst."

In jähem Rothe, wie schambefangen,
Glühten des Jünglings frische Wangen,
Und zaghaft im verwirrten Sinn
Blickte er schweigend vor sich hin.

Der König aber hub also an:
„Ich sag' Euch Dank, vieledler Mann,
Daß Ihr den Jüngling hergeführt,
Der, traun, so machtvoll mich gerührt.
Es ziemt dem Herrscher, das Große zu ehren:
Ich will als Herrscher mich bewähren.
Was rings im Volke leicht beschwingt
Als Ruhm von Mund zu Munde klingt,
Zerstreut und wechselnd, hier und dort,
Dem leih' ich klar mein fürstlich Wort!"

Und halb zur Seite den Blick gewandt,
Hob er zum Winke die rechte Hand.
Da traten aus verhangner Thür
Zween reichgeschmückte Pagen herfür.
Seidene Mäntel in reichen Falten
Umrauschten hell die schlanken Gestalten,
Und zierlich prangte, und schier kokett
Im Goldgelocke das Sammtbarett.
Zwei Kissen trugen die Knaben her,
Von Purpurtressen und Schnüren schwer.
Drauf lagen, an zierlicher Bildung gleich,
Zwei Lorbeerkränze, voll und reich.
Den einen hielt ein goldnes Band,
Das blendend sich zur Schleife wand,
Um breit am Rande hinabzugleiten;
Doch silbern war das Band des zweiten.

Gar anmuthsvoll und ritterlich
Neigten die Pagen am Throne sich,
Und traten zur Seite und harrten stumm.
Staunendes Schweigen um und um.

Des Königs flammender Blick verräth,
Was frohbegeisternd ihn durchweht.
Voll Größe erhebt er sich vom Thron
Und spricht in hoheitsvollem Ton:

„Ihr, Freund Velasquez, Meister werth,
Ihr habt uns manch ein Werk beschert,
Das schier von Schönheit überfloß
Und Freude in Aller Herzen goß.
Nicht heut' erst, nein, seit langer Frist
Erfuhrt Ihr's tausendfach: Ihr wißt,
Wie ich in Gnaden Euch wohlgesonnen,
Wie Ihr mein fürstlich Herz gewonnen.
Hell im Zenith, der Wolken bar,
Glühn Eure Sterne, frei und klar.
Sie sind erblüht zum vollsten Glanz:
Euch, Freund, gebührt der goldne Kranz.
Was Euch die ewigen Götter spenden,
Empfangt's von Eures Königs Händen."

Er spricht's, und freudig nimmt die Rechte
Das golddurchwobne Kranzgeflechte

Und drückt die Krone voll belaubt
Dem Meister auf das edle Haupt.
Am Thor der Herold schwenkt die Fahne,
Drommeten schmettern vom Altane, —
Indeß Velasquez tiefbewegt
Nur wie im Traum die Lippen regt.

Und wieder hebt der König an,
Den Blick gewendet zu Esteban:

„Ihr habt schon frühe den Sieg errungen;
Euch ist ein herrlich Bild gelungen,
Das Tausende rings zur Andacht stimmt
Und Sinn und Seele gefangen nimmt.
Noch unberechnet in Stand und Lauf
Steigt Euer Stern am Himmel auf,
Und wenn Euch Alles wohlgedeiht,
So ist die Stunde nicht allzu weit,
Da lodernd er am Firmament
In welt-erleuchtender Flamme brennt.
Nur Eins erwägt zu jeder Frist:
Daß jegliche Größe menschlich ist,

Und daß nach ewigem Schicksalsschluß
Der Mensch das Höchste erkämpfen muß.
Strebt rastlos nach der Vollendung Preis!
Des Genius Bruder ist der Fleiß.
Das Größte, was die Götter leihn,
Glückt nur den beiden im Verein.
Oft hat, von frühem Sieg bethört,
Der Genius diesen Ruf mißhört;
Oft ist, von eitlem Stolze trunken,
Der Heros in den Staub gesunken.
Ihr bleibt, so hoff' ich, deß bewahrt,
Ihr habt ein Vorbild seltner Art,
Den Meister hier, der Euch geleitet
Und liebend Euch den Pfad bereitet!
Dem eifert nach mit voller Kraft,
Und Gott gesegne, was Ihr schafft.
Jetzt, Eurem Werk zu Lob und Preise
Und unsrer Huld zum Vollbeweise,
Die gern das Edle rühmt und ehrt,
Sei hier der Lorbeer Euch beschert.
Das Silber, das den Kranz umflicht,
Es schimmert klar im heitren Licht,

Wie Eures Ruhms erlauchte Krone;
Es ruft der Muse wackrem Sohne
Die Mahnung zu, die Ihr zur Stund'
Vernahmt aus Eures Königs Mund:
Daß Ihr in göttlich lautres Gold
Das Silber einst verwandeln sollt!"

Er spricht's, und freudig nimmt die Rechte
Des zweiten Lorbeers Kranzgeflechte
Und drückt die Krone reich belaubt
Dem Jüngling auf das edle Haupt.
Am Thor der Herold schwenkt die Fahne,
Drommeten schmettern vom Altane,
Und jauchzend bricht das weite Haus
In ungestümen Jubel aus.
Von freudigen Lippen hunderttönig
Erschallt der Ruf: „Es lebe der König!"
Und wie von jähem Sturm entfacht,
Braust es hinaus in die weite Nacht.
„Es lebe der König!" rufen die Wellen,
Die weich zum buhlenden Strande schwellen;

Die Palmen rufen's am dunklen Strom,
Und die Glocken rufen's im grauen Dom,
Und die Sterne rufen's im feuchten Blau
Und die Musen auf leuchtender Himmelsau.

Noch lange wogte das fröhliche Fest,
Der Vollmond schimmerte tief im West,
Und sanft am östlichen Himmelsrand
Entglomm wie Silber ein schmales Band,
Flimmernd, als ob es zu hellem Golde
In raschem Wandel erblühen sollte.
Ueber den Wassern am Park-Altan
Lehnten Beatrix und Esteban;
Sie lauschten der Welle, die klagend schwoll,
Die Lippen so heiß und die Herzen so voll.
Wang' an Wange in seliger Glut
Sahn sie hinab in die rauschende Flut.
Der Maid zu Häupten schwankten und schwirrten
Im Frühwind Zweige bethauter Myrten,
Und lächelnd hob sie die weiße Hand
Und beugte sich über den Marmorrand,

Und pflückte ein Zweiglein vom Geäste,
Auf daß sie's dem Liebsten am Kleid befeste.

„Dein König," sprach sie hold erregt,
„Hat dir den Kranz auf's Haupt gelegt,
Um dich vor allem Volk zu ehren:
Ich will dieß Zweiglein dir bescheren!
Das soll im Stillen dich leise mahnen,
Von deines Hochflugs luftigen Bahnen
Zurückzukehren zum Erdengrund,
In diese Arme, an diesen Mund.
Der Glanz ist öde, der Ruhm ist kalt
Ohne der Liebe Allgewalt.
Drum halt' es fest im treuen Sinne:
Des Genius Schwester ist die Minne.
Nur aus der Liebe heiligem Schooße,
Nur aus dem Herzen stammt das Große;
Das Beste, was der Künstler giebt,
Ist Abglanz dessen, was er liebt.
Ich fühl's, ich weiß es; tief und klar
Ward mir's im Innern offenbar.

So will ich jetzt und allerwegen
Dein Herz in heißer Minne pflegen,
Mich deinem Dienst getreulich weihn
Und dein mit Leib und Seele sein!"

Sie schwieg. Durch dämmernder Wolken Flor
Flammte das Frühroth hell empor.
Und mit des Glückes Jubellaut
Umfing Murillo seine Braut.



Von demselben Verfasser ist ferner erschienen:

Sturmnacht.

Neue Novellen.

Zwei starke Bände.

Preis 10 M.

Humoristischer Hausschatz

für's deutsche Volk.

Erste Serie compl. 6 Bde.
Neue Folge. Ebenfalls auf 6 Bde. projektirt. Preis à Bd. eleg. brosch. 3 M. Reich geb. 4 M.

Die berühmtesten Schriftsteller alter wie neuer Zeit sind hier durch humoristische Erzählungen vertreten. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und kann einzeln bezogen werden. Da jede Erzählung durch eine sorgfältige literarische Charakteristik des betr. Dichters eingeleitet wird und der „Hausschatz" also nach und nach ein vollständig übersichtliches und dabei kritisches Bild des gesammten humoristischen Schaffens unserer Nation liefert, so gelangt neben dem Genießen auch das Streben nach literarischer Belehrung zu seinem Recht.

Auf die erste Serie ist — unbeschadet der Band-Ausgabe — eine Subscription in Lieferungen à 60 Pf. eröffnet [im Ganzen 30 Hefte], die in wöchentlichen oder vierzehntägigen Zwischenräumen bezogen werden können.

Guttae in lapidem.

Das ist:

Tropfen auf die Steinblöcke menschlicher Vorurtheile und Irrthümer.

In alterthümlicher Ausstattung, mit Initialen, Vignetten und Kopfleisten. Eleg. geh. 4 M. In Originaleinband 5 M.

Verlag von Richard Eckstein in Leipzig.

Aar, Alexis, Irrlichter. Gedichte. Eleg. brosch. 2 M. Geb. 3 M.

Bormann, Edwin, Seid umschlungen, Millionen! Humoristisches Liederbuch. Eleg. brosch. 1 M. 50 Pf.

Droz, Gustav, Das Kind. Ein Festgeschenk für junge Väter und Mütter. Eleg. brosch. 2 M. Reich geb. 3 M.

Jensen, Wilhelm, Frühlingsstürme. Neue Novellen. Zwei starke Bände. Eleg. geh. 10 M.

Marbach, Hans, Auf Irrwegen. Novellen. In alterthümlicher Ausstattung. Eleg. geh. 3 M.

Polko, Elise, Vesta. Taschenbuch für Deutschlands Frauen und Jungfrauen. Erscheint alljährlich zu Weihnachten. Mit Illustrationen berühmter Meister. In Original-Einband 5 M.

Waiblinger, Wilhelm, Bilder aus Neapel und Sicilien. Herausgegeben von Eduard Grisebach. In alterthümlicher Ausstattung. 2 M.

Wolzogen, Ernst von, Um dreizehn Uhr in der Christnacht. Ein Weihnachtsmärchen. Eleg. geb. 2 M.


89045957412
b89045957412a

